Reise nach dem Orient

vom

Eremiten von Gauting.

Zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos.

Omne Solum forti Patria.

1836 – 1837 – 1838.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Sr. Majestät

Mahomed Ali,

König von Egypten, von Nubien und Abyssinien, von Arabien, von Palästina und Syrien, Herr von Jerusalem, Mokka, Mekka und Medina,

gewidmet

vom

Verfasser.

Am 13. Jänner 1838 hielten wir unsern Einzug zu Esel in Alexandrien. Da ich einem großen Gefolge vorritt, so wurde ich wegen der vielen Esel für einen großen Herrn gehalten. Als ich im Hotel von Europa meinen Magen in Ordnung gesetzt, fieng ich an, über den Staub von Millionen Menschen durch die Straßen und Schutthaufen von Alexandrien zu gehen. Wie viele verwirrte Gedanken über Geschichte und Völker dieser alten Welt durchkreuzen die Gefühle. Als vor tausend Jahren unsere Voreltern noch nicht daran dachten, mit ihren Heerden nach den Urwäldern Germaniens zu ziehen, um da Jahrhunderte als Wilde von Eicheln zu leben, von dem entstehenden Rom überwunden, welches sie mit Barbaren-Wuth zernichteten, lebten hier schon Jahrtausende zuvor stolze Völker, die in ihren grandiosen, kolossalen Werken noch unser

Staunen und Bewundern fesseln. Indem wir in unserer jugendlichen Civilisation fortgeschritten, die Riesenwerke dieser Heroen wie Pygmäen nachäfften, fielen die egyptischen Völker, die Lehrer und Meister der Griechen, der Römer und der Welt ins Nichts der ersten Entstehung zurück, und der Glanz der Welt, die Schöpfung des größten Helden, der aus Macedonien mit vierzigtausend Mann und zehn Talenten auszog, um eine Welt zu erobern, die Anlage Alexander des Großen für den Handel der Welt, ist nichts als ein Schutthaufen, bis der jetzige König über den Ruinen verschwundener Größe nun neue, schöne Häuser bauen ließ, wozu man die Steine aus dem Schutt verschwundener Tempel und Paläste zehn Schuhe unter der Erde hervorsuchte. Hier liegen Porphyr- und Granit-Säulen, Kapitäle, Obelisken und Statuen, die heiligen Werke der alten Größe und des Luxus, die Arbeit von Millionen Menschen wie schlechte Steine umher, und die halbnackte, gespensterartige, hungerige Bevölkerung trabt mit ihren Eseln darüber hin, ohne zu wissen, daß sie selbst die Ruinen der alten großen Völker sind, die einst diese tausendjährige alte Welt bewohnten. Die Säule des Pompejus am See Mareotis auf einem alten Schutthügel später aufgerichtet, ist nichts als eine

gewöhnliche Säule von Granit, die an einem Hause oder Tempel diente. Nie hätte Antonius, Kleopatra, Cäsar oder das Volk ein solches unbedeutendes Monument dem Pompejus errichtet, welches nicht einmal dessen Namen als Inschrift, sondern gar keinen trägt, außer daß einige Lebende sie mit ihren unbekannten Namen in großer Schrift besudelt haben. Der Obelisk, welcher aufrecht steht, und der andere, welcher zerbrochen daneben liegt, sind ungeheure Steine; man nennt sie die Nadeln der Kleopatra. Die ganze Umgegend besteht aus Schutthaufen und tiefen Löchern, wo man die Steine ausgräbt, um sie zu neuen Häusern zu verwenden, unter denen man schöne Säulen und Bilder findet. Nahe bei der Pompejus-Säule ist im Bezirk der Stadtmauer das Dorf des Elends, des Hungers, der Nacktheit und der Armuth, die Bevölkerung lebt in Hütten aus aufgehäuftem Koth, wie Bienenkörbe geformt, worin sie sich kaum ausstrecken können, die Wände sind mit Kamel- und Esels-Exkrementen beschmiert, welche sie mit den Händen zu Kuchen geformt, trocknen und als Feurung verkaufen. Indem sie nur von ungekochten Bohnen, Zuckerrohr und rohen Früchten leben, liegen sie in ihren Hütten übereinander, von Hunger und Insekten gequält, und ein

gräßliches Bild der Armuth sterben sie dahin an der Pest und an andern Krankheiten, ohne daß man darauf achtet. Die Esel, vielleicht so zahlreich wie die Bevölkerung der Stadt, versehen hier den Dienst der Fiacker, und wer nicht zum Pöbel gehören will, muß seine Wege zu Esel machen, die bei jedem Schritt anzutreffen sind. Es gibt gute Gasthöfe und ein schönes Kaffeehaus hier, von Italienern oder Franzosen gehalten. Franzosen, welche Dienste suchen, trifft man überall im Orient, wo auch schon viele ihr Glück durch ihre bekannte Industrie gemacht haben; auch begegnete ich unter den Fremden artigen Menschen, vielen Kapuzinern und Franziskanern. Auf den Straßen sieht man Indianer, Perser und ein Gemisch aller Völker der Erde durcheinander und alle diese Racen zu sehen, welche nichts mit uns gemein haben, als daß sie Menschen sind, bringt wirklich ein seltsames Gefühl hervor. Es würde vom höchsten Werth seyn, eine Gemälde-Gallerie aller Menschen-Racen charakteristisch zusammen zu sehen, welche gewiß allen jetzigen Gallerien vorzuziehen wäre, wo man die Bibel mit allen darin handelnden Personen mit europäischen Gesichtern und Physiognomien gemalt sieht, indem man hier den Original-Köpfen täglich begegnet.

Die Egyptier machen bei allen ihren Gesprächen ein großes Geschrei, und auffallend ist es, daß die Juden in Deutschland noch ganz in dem Ton sprechen, der hier der gewöhnliche ist. Ich sah ein Bataillon Soldaten sich in den Waffen üben; mit Stellung, Richtung und dem Marschiren gieng es schlecht, das Gewehrspielen war nach deutscher Art, das Feuern aber gieng im schönsten Takt. Ich halte auf alle die Parade-Spielereien nichts: die am wenigst geübten Soldaten für den Paradeplatz sind die Franzosen, aber dennoch sind sie Helden, wo der Ernst gilt. Die Bazars sind voll Waaren aller Art, überhaupt ist viel Handel hier, wodurch die Franken sich bereichern. Als Alexander der Große diese Stadt anlegte, wollte er den ganzen indischen Handel über Alexandrien führen, was jetzt wohl geschehen wird, da die Civilisation große Fortschritte gemacht hat und die alten Plünderungen aufhören.

Hier stand das große Gebäude, welches die zahlreichste Büchersammlung der Welt enthielt, welche der Kalif Omar verbrennen ließ, wie die Gelehrten sagen, welche bekanntlich alles wissen. In meinen Augen war Omar ein großer Mann: er zerstörte den Luxus, und erhielt nur, was allen Menschen nützlich war. Er hätte in

Griechenland die Kartoffeln selbst pflanzen und nicht von Triest kommen lassen, und wahrscheinlich, da alles in Griechenland fehlt, sich mit den Ausgrabungen der Akropolis und mit Anlegung von werthlosen Kabineten nicht abgegeben, bis sein Volk Brod gehabt hätte. Der König Mahomed Ali erhielt Egypten verwüstet und keine sechszig Millionen von andern Monarchen, er ließ Baumwolle pflanzen, versieht sein Land und verkauft für mehrere Millionen auswärts. Pflanzer aus Syrien führten die Indigo-Kultur ein, die jetzt sehr beträchtlich ist. Es fehlte an Brenn- und Bauholz, er ließ große Wälder anlegen, indem das Holz noch zu Schiffe vom Ausland kommt. Er ließ so viele Olivenbäume anpflanzen, daß Egypten Ueberfluß an Oel hat, das es zuvor vom Auslande bezog. Seide und Seidenwaaren kamen aus Europa und Asien. Der König ließ Menschen und Maulbeerbäume aus Syrien kommen und über eine Million Bäume im Thal Wadi-Tumlat pflanzen und mehrere Seiden-Fabriken anlegen. Er ließ den alten Kanal vom Nil nach Alexandrien wieder brauchbar machen, die erste Anlage, der man gefolgt ist, ist durch die vielen Wendungen und Krümmungen sehr fehlerhaft, da man ihn gerade und daher kürzer hätte anlegen können. Man rechnet seine Länge

von Rahmanhieh bis Alexandrien achtzehn Stunden. Der Kaiser Diokletian ließ ihn abgraben, um der Stadt das Wasser zu benehmen, als er seinen Feldzug in Egypten mit der Belagerung Alexandriens anfing. Mehrere tausend Menschen und Ochsen besorgen die Bewässerung des Landes längs diesem Kanal und dem Nilfluß. Es würde in das Unendliche gehen, wenn man alle die Riesenunternehmungen dieses großen Königs erzählen wollte, der ein zweiter Sesostris ist, welchen man aber im Auslande aus dem Grunde übel ansieht, weil man sein Volk, Ihn und seine Thaten nicht kennt.

Der König hob allen Grundbesitz auf und erklärte ihn für Staatseigenthum, alle Früchte werden in Magazine geliefert, woraus der Bauer die Bezahlung seiner Arbeit erhält. Man mußte diese seltsame Einrichtung genau kennen, um darüber urtheilen zu können. In Europa würde sie zerstörend wirken und unmöglich einzuführen seyn, doch sehen wir in der Walachei die Einwohner einzelner Dörfer ihr Land einem Pächter geben und ihm dann als Knechte dienen. In Egypten, sagt man, sey das System des Königs heilsam, nützlich und sogar nothwendig. Dabei ernähren die in Egypten in allen Gegenden angelegten Fabriken bereits vierzigtausend Men-

schen, welche Noth litten und eine Last des Landes waren. Man rechnet in Egypten drei Millionen Menschen, und behauptet, daß es zehn Millionen ernähren könne. Man sagt dieß von den meisten Ländern, und doch gibt es überall eine Menge Armer, die eine Last der übrigen sind, und also den Punkt nicht erreichen können, wo die Mehrzahl leben soll! Egypten wird angegeben auf sechstausend Quadratmeilen, abwechselnd mit Fruchtbarkeit und Dürre, Leben und Tod, ein Geschenk des Nilflusses und seines mitgeführten Schlammes, ohne dessen Ueberschwemmung eine dürre Wüste. Ueber die Ursache dieser Ueberschwemmung haben die Gelehrten viele große, dickleibige Werke geschrieben, ohne den einfachen Grund zu finden, der doch der natürliche ist, daß es im obern Aethiopien vom Mai bis September viel regnet, und da alle Flüsse dieses Landes sich in den Nil ergießen, so wird dieser dadurch sehr hoch, und endlich gegen den 9. August durchsticht man seine Dämme, worauf er das Land überschwemmt, bis im Oktober sein Wasser sich verlaufen hat. Da der Regen in Aethiopien periodisch erscheint, so muß die Ueberfließung des Nils dieselbe Wirkung haben. Die vielen Palmen- und Dattelbäume ergötzen sehr das Auge, doch glaube ich, daß

ihre Monotonie, da sie nie mit andern Bäumen vermischt sind, bald die angenehme Empfindung stören wird, welche die tausend sanften Mischungen der Töne im Norden bei uns erfreulich erhält. Nur bleibt das ewige Bild in Egypten uns zu bemerken, daß die vor tausenden von Jahren hier blühenden Nationen alles hatten, wodurch Völker reich, mächtig und gebildet wurden.

Das Leben im Orient ist für den Fremden sehr langweilig, die Straßen sind nur belebt mit Männern und Kamelen, von den Arabern das Schiff der Wüste genannt, außer den wenigen vermummten Weibern und Eseln. Die meisten Weiber sind eingesperrt, nur die der Franken gehen frei umher, an welchen ich aber wenig Schönheit bemerkte. Die Weiber des armen Volks liegen und gehen mit halbbedeckten Gesichtern auf den Straßen umher, sie verkaufen Früchte, Zuckerrohr zum Aussaugen des Saftes und die gedörrten Exkremente der Thiere zum Verbrennen. Die Weiber sind wie die Männer häßlich, braun, von bronzirter Farbe, ihre Haut hat ein sehr unreines Aussehen, Gesicht und Arme sind tätuirt, wodurch ihre natürliche Häßlichkeit noch vergrößert wird. Sie haben platte Stirnen, schlechte, häßliche, nur halb geöffnete Augen, ein

schwarzes, wolliges Haar und starke, hohe, hervorstehende Backenknochen, ihre Nase ist platt mit breiten Naselöchern, und ihr Mund, mit aufgeworfenen, breiten Lippen, groß. In Ohren, Mund und Nase tragen sie Ringe, ihre Beine und Füße sind bloß, umhängt mit einem großen Tuche, meistens schwarz, viele tragen auch auf dem Kopf ein kleines irdenes Schüsselchen. Ihr herabhängender, welker Busen, woran sie auf den Straßen ihre Kinder, allen Menschen zur Schau, saugen lassen, ist sehr ekelhaft, und man freut sich nach unsern civilisirten Begriffen, daß sie nicht ganz nackt gehen. Die Männer sind fast ohne Bart, ihre Füße groß und breit, übrigens sind sie wie die Weiber tätuirt und von Gesicht sehr häßlich, aber sie besitzen viele Körperschönheit, Gewandtheit und Grazie des Körpers, so daß man die schönsten Modelle für Maler und Bildhauer sehen kann, um einen Apollo zu kopiren. Sie scheinen eine Verwandtschaft mit den Negern zu haben. Obwohl eine Vermischung zweifelhaft ist, so scheinen sie doch unter den häßlichen Weißen und Negern ein Mittelvolk der Häßlichkeit zu seyn, wahrscheinlich ursprünglich aus Indien oder doch mit den Einwohnern dieses Landes Ein Volk, wegen der großen Aehnlichkeit mit den

vielen Indiern, die ich hier sah. Wenn die Juden, Indier, Egyptier und Zigeuner mit einerlei Kleidung neben einander stünden, so würde man sie für Ein Volk halten. Die Zigeuner, welche ich zu tausenden in Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und mehreren angrenzenden Ländern sah, sind in Physiognomien und Lebensweise ganz den Egyptiern ähnlich, und man kann nicht zweifeln, daß sie von Einer Race sind. Ich besah den Sklavenmarkt, wo eine Menge Schönheiten aus Nubien, Abyssinien und Nigritien zu verkaufen waren, meistens schöne braune Mädchen und Rabenschwarze aus Aethiopien von zehn bis achtzehn Jahren. Der Preis war von hundert bis zweihundert Gulden das Stück; sie werden nach allen Theilen des Körpers besehen, befühlt und untersucht, wobei man dann wie im Pferde-Handel für alle Fehler gut spricht, besonders wurde versichert, daß der Gürtel noch nicht gelöst sey, welches ich jedem zu glauben überlasse. Sie waren meistens ganz nackt, einige trugen um die Lenden eine kleine Schürze, welche man nach Gefallen aufhob; ihre schwarzen, wolligten Haare, so wie ihr Körper war mit Fett oder Oel beschmiert. Man gibt ihnen Mais zu essen, welchen sie zwischen zwei Steinen zu Mehl zerreiben und mit Wasser anmischen, oft

auch kochen. Das Schloß des Königs liegt auf einer Erdzunge am Ende der Stadt, mit einer schönen Aussicht auf das Meer von zwei Seiten. Das alte und das neue Schloß ist von hoher, orientalischer Schönheit, mit einem großen Vorplatz, worauf aber eine Menge Hütten des ärmsten Pöbels umherliegen, welche wohl nach einer andern Seite werden wandern müssen, um ihren Hunger zu stillen und sich mit ihrem natürlichen Gestank und Ungeziefer zu belustigen. Schöne, junge Baumanpflanzungen führen dahin und werden einen schönen Spaziergang bilden, der aber ohne Weiber wenig Unterhaltung gewähren wird. Die Bäume sind mit niedern, runden Thürmen eingefaßt, um sie vor dem verwüstenden Pöbel zu schützen, wodurch aber ihr Wuchs leidet. Das Zeughaus der Kriegsschiffe enthält alles Nothwendige in großer Zahl, es gleicht einer Stadt, und sechstausend Menschen arbeiten unaufhörlich darin. Ich traf viele ausgezeichnet gute Arbeiter, welche Araber waren, die der König auf acht Jahre nach England in die Lehre geschickt hatte. Sie waren ganz wie Engländer, deren Sprache sie vollkommen inne hatten und sich wie diese in schöner, netter Arbeit auszeichneten. Vor wenigen Jahren war hier noch nichts, alles ist das Werk des Königs, der wohl

mit Recht der größte Mann unserer Zeit genannt werden kann. Außer den großen Werken des Königs ist hier nichts und Kamele und Esel füllen die Straßen, welche mit zur Bevölkerung gehören, Menschen soll es hier über zwanzigtausend geben.

Die Geschichte der alten Egyptier ist auf Monumente gegründet, alles, was hier ist und entsteht, bildet das Monument des jetzigen Königs. Das so lange schlafende Egypten wurde durch ihn aufgeweckt, um allen kultivirten Nationen in kurzem Zeitraum gleich zu kommen und dieselben bald zu übertreffen. Man denke sich diesen großen Mann, dessen frühere Erziehung so vernachlässigt war, daß er nicht einmal, welches sonst allen Türken gemein ist, lesen und schreiben konnte, und welcher auch darin alle lebende Menschen übertrifft, daß er es erst in seinem fünfundvierzigsten Jahre erlernte und eine unbegreiflich große Fertigkeit darin erlangt hat. Er fieng an, den Ackerbau zu verbessern, legte Musterwirthschaften an, welche aber nicht, wie bei uns, auf Luxus begründet, sondern Schulen für den Bauern sind, wo eine Menge Bauernkinder Unterricht erhalten, weil der Ackerbau das Fundament aller politischen Kultur, das Symbol der Civilisation ist. In Griechenland hat man nicht

daran gedacht, wo nur kleine Minister in einem kleinen Land sich mit kleinen Sachen beschäftigen. Ich begegnete fünf Weibern, welche verschleiert auf einem Kamel zusammengekauert, durch die Straßen zogen, und hörte, daß sie zu einer Verheirathung ritten. Von Alexandrien aus wurden drei große Sammlungen wohl erhaltener Statuen und allerlei Alterthümer an den König von Sardinien, von Holland und von Frankreich verkauft. Unter allen drei Sammlungen befand sich eine große Zahl Hieroglyphen, Darstellungen aus der Geschichte in erhabener Arbeit, Mumien, Menschen mit Pferd- und Eselsköpfen und andere dergleichen egyptischen Wunderwerke, so daß man, da noch immer geplündert wird, mit der Zeit Egypten in Europa wieder finden wird. Man zeigte mir als eine Merkwürdigkeit die Moschee, in der Bonaparte die mahomedanische Religion angenommen hat, und der Thürhüter, welcher mich umherführte, zeigte mir die Stelle, wo nach seiner Versicherung, die Operation vorgenommen worden war. So wenig kannte Bonaparte die Türken, daß er glaubte, sich dadurch Anhänger verschaffen zu können, sie sehen den Christen als unrein an, verachten aber den Renegaten. Der Christ darf nicht in die Stadt Mekka, und da sich vor Kurzem einer in

Begleitung eines Türken eingeschlichen hatte und entdeckt wurde, konnte der Türke ihn nur dadurch retten, daß er dem wüthenden Volk sagte, sie möchten ihn ansehen wie einen Hund und zur Stadt hinausjagen. Die Juden sind noch mehr von ihnen verachtet: wenn ein Jude die mahomedanische Religion annehmen will, so muß er zuvor Christ werden. Ein Europäer im Dienste eines reichen Türken hatte die Religion des Propheten angenommen und erzählte ihm dieses, der Türke sagte: ich freue mich darüber sehr. Da du jetzt keinen Wein mehr trinken darfst, so erhältst du monatlich dreißig Gulden weniger als zuvor, und gab den Befehl, auf diesen Meineidigen streng Obacht zu geben, weil er auch ihn betrügen könnte. Uebrigens sind die Türken die tolerantesten Menschen, die es geben kann. Ich hörte sie viel über die englischen und amerikanischen Missionäre lachen, welche so weit herkämen, um sich hier mit den Ansichten der Menschen über ihr Seelenheil zu beschäftigen. Es sind viele Missionäre im Orient, sie streiten sich wohl mit den Päpstlichen, die Türken bekümmern sich darum nicht, und da es einmal zur Klage kam, sagte ihnen der Kadi: Schweine sind Schweine, sie mögen weiß oder schwarz aussehen, und jagte sie weg.

Egypten, dieses merkwürdige Land, ist das Bild der alten Welt in seinen Monumenten, der neuen in seiner jetzigen Wiedergeburt zur europäischen Civilisation, wunderbar seit Jahrtausenden in seinem Leben und seinen Thaten, eine Riesengeschichte, die es in Monumenten von Porphyr und Granit für die Ewigkeit hinterließ, und in Hieroglyphen, die uns ewig unverständlich bleiben werden, da wir ihre alte Volkssprache nicht kennen. Grandios, gigantisch ist alles, was sie uns hinterließzen, so nahe bei Europa und so wenig bereist und bekannt, von der Natur geschaffen zur Niederlage des indischen Handels, welchen der jetzige König zu wecken scheint, um die Vortheile zu haben, welche dem Sultan der Mameluken von den Venetianern wurden. Die Alten kannten Egypten besser als wir, wenn man die Tagreisen zählt, so hört das Staunen über die Entfernung auf. Das rothe Meer, Dschidda, Mekka, das beinahe angrenzende Indien, von Oase zu Oase kommt man nach Sennaar, der Hauptstadt von Nubien, Darfur liegt auf dem Wege und handelt mit Tombuktu, alles nahe bei uns, ein unbedeutender Weg von wenigen Monaten, aber wir gehen lieber nach Wien, wo es gebackene Händel und nach Italien, wo es Opera gibt.

In Alexandrien nahm ich eine Barke und fuhr auf dem Kanal für zehn Gulden in den Nil, wo ich eine andere Barke um 20 Gulden bis Cairo erhielt. Den Kanal rechnet man achtzehn Stunden lang und die Entfernung auf dem Nil bis Cairo noch vierzig Stunden, doch ist die Entfernung nicht gemessen, sondern Muthmassung, weil man hier alle Entfernungen nach Tagreisen mit Pferden oder Kamelen rechnet, die man gewöhnlich täglich zu zehn Stunden annimmt, welches dann zu Wasser wegen dem Winde nicht seyn kann. Ich legte den Weg in vier Tagen zurück, weil der Wind gut war, sonst dauert es Stromaufwärts wohl acht Tage. Der König hat das verfallene Bett des alten Kanals wieder herstellen lassen, welches so verdorben war, daß hunderttausend Menschen daran gearbeitet haben sollen, wovon dreißig, andere sagen sechszigtausend aus Mangel an Lebensmitteln gestorben wären, was aber nicht zu glauben ist. Der Kanal hat viele unnöthige Krümmungen und Windungen, und zeigt, daß die Alten wenig Kenntnisse vom Kanal-Bau hatten, und die Neuern eben so wenig, weil sie der alten Richtung folgten, die durchaus fehlerhaft ist, und zu den unvollkommenen Werken gehört, welche Mangel an Kenntnissen hervorbrin-

gen, da es dem König oft an den Menschen fehlt, welche im Stande sind, seine große Pläne auszuführen. Auch fehlte es den Arbeitern an guten Werkzeugen, die Erde wurde mit einer kleinen Hacke losgehauen, in Körbe mit den Händen geladen, und dann an den Ufern aufgehäuft. Weil die Erde an beiden Seiten des Kanals so hoch ist, daß man das Land nicht sehen kann, so machte ich den größten Theil des Wegs längs dem Kanal zu Fuß. Ich sah eine schöne, reiche, ausgedehnte Ebene, wo alle Kultur fast ohne Arbeit gedeiht. Korn und Weizen war jetzt im halben Jänner schon bei zwei Schuh hoch, die Baumwollen-Staude fing schon an zu grünen, der Flachs beinah einen Schuh hoch; der Pflug war wie in Nordafrika und dem mittägigen Frankreich ohne Räder. Der Boden ist Sand, mit einem zehen Lett fetter Erde, vermischt, worin Alles sehr üppig wächst. Alle Felder müssen gewässert seyn, wozu an den Ufern Räder durch Ochsen gedreht werden, welche das Wasser bis zur Höhe derselben wohl zu zwanzig Schuhe im Durchschnitt, heben müssen. Die Räder sind hohl, oder mit Krügen versehen, welche das Wasser in die Rinnen auf die Felder gießen: zu jedem Rad gehören sechs Ochsen, welche sich zu zwei nach Stunden ab-

wechseln. Es sind am ganzen Nil wohl hunderttausend Ochsen und so viele Menschen in beständiger mühsamer Arbeit, da sehr viel Wasser auch nur von Menschen geschöpft und ausgegossen wird, welches die Kosten der Kultur sehr kostbar und mühselig macht. Der Thau in den Nächten ist aber so stark, daß er die Pflanzen ganz benetzt, welches wohl am meisten zum Wachsthume beiträgt. Der Nilfluß gleicht hier in seiner Breite und Schnelle dem Rheinfluß in Deutschland. Seine Ufer sind hier bei zwanzig Schuhe hoch, die er übersteigen muß, um die Felder zu bewässern; Steine sieht man keine, alles ist Sand und Lette. Vier Stunden von Cairo läßt der König einen Damm durch den Nil machen, wozu schon eine Menge Steine beigetragen sind, um den Wasserstand zu erhöhen. Die Kosten werden sich auf einige Millionen belaufen; Nutzen gibt er gar keinen, und bei dem ersten großen Wasserstand wird er zerstört. Die Ursache, warum er gemacht werden soll, rührt von einem unwissenden Franzosen her, der sich bereichern will, und vorgegeben hat, dadurch den Wasserstand des ganzen Nils zu erhöhen; eine größere Dummheit kann es nicht geben. Die Dörfer sind schrecklich anzusehen: die Wohnungen sind nur Erdhaufen wie große Maulwurfs-

hügel, worin die Menschen, das schrecklichste Bild der Armuth und des Elends, sich verkriechen, ohne ihren Hunger gestillt zu haben; ich sah Menschen, welche Klee aßen; sie sind halb und oft ganz nackend, einige eingehüllt in Tücher von Wolle, Baumwolle oder Leinen, welche sie um die Schultern schlagen, die halb Lumpen sind, wodurch alle Nacktheit sichtbar wird. Dabei übersteigt ihre natürliche Häßlichkeit jede Vorstellung. In ihrem schönen Lande bei der höchstmöglichsten Kultur, kann man sagen, sie liegen auf Gold und sterben vor Hunger. Der jetzige König thut alles, um ihre Lage zu verbessern, aber das geht so leicht nicht bei Menschen, welche ihr höchstes Glück in der Faulheit suchen. Wenn man in ihre Dörfer kommt, so bieten sich Mädchen zum Genuß an, sie entblößen sich gleich, und die Eltern und selbst die jungen Leute scheinen sich nichts daraus zu machen, aber sie sind häßlich, und ihre braune Farbe hat immer ein schmutziges Ansehen. Uebrigens sehen sie Alle sehr malerisch aus, ihre Lumpen drapiren sie um ihren Leib, und in ihrem schönen Wuchs und ihrer Gewandtheit ist viele Grazie, worin sie unsere ersten Damen übertreffen. Die Krüge mit Wasser, welche sie am Nil füllen, tragen sie wie in den ältesten Zeiten auf dem Kopfe, und ein anderer Krug

steht auf ihrer umgewandten Hand. Zwischen den erbärmlichen Erdhaufen, welche ihre Wohnungen bilden, ragen die schönen Palmbäume hervor; einige von Koth aufgehäufte Thürme beherbergen Tauben, welche überall umher flattern. Wir schossen einige, ohne daß die Bewohner es übel aufnahmen. Gleich bei ihren Häusern waren vier Schuh hohe Katafalken in Dreck errichtet, worin ihre Todten ober der Erde ruhen, die man auf viele Schritte riecht. Eine Menge Vögel, in Europa bekannte und viele unbekannte, mit schönem Gefieder, halten sich an den Ufern des Nils auf, wovon wir viele schossen und einen guten Braten bereiteten. Die Soldaten des Königs sind alle auf der Hand mit einem eigenen Zeichen ätuirt, woran man sie kennt, und ich sah, daß allen Menschen, welche zum Thor heraus wollten, auf die Hand gesehen wurde, weil die Soldaten nicht heraus dürfen. Sie sind in weiße leinene Hosen und Westen gekleidet, aber an allen europäischen Nachahmungen hängt immer die Eigenthümlichkeit des Landes — Schmutz und Dreck.

Cairo ist eine große schmutzige Stadt von mehr wie hunderttausend Einwohnern. Hieher wurde Ludwig der Neunte, König von Frankreich, welchen die Franzosen den Heiligen nen-

nen, nach der verlornen Schlacht gebracht, und mußte sich und die Seinigen aus der Gefangenschaft loskaufen. Diejenigen, welche nicht bezahlen konnten, wurden hingerichtet, und ein ganzer Zirkel Franzosen-Köpfe umgab die Stadt, auf deren Mauern sie aufgepflanzt wurden. Cairo liegt am Nil und einigen Sandbergen; alle Häuser sind alt, nach eigner Art, mit nichts in Europa zu vergleichen, erbaut; auf vielen sieht man maurisches Laubwerk, sehr fein und geschmackvoll an den Thoren und Fenstern in Stein ausgehauen, welches oft von vieler Schönheit ist; auch trifft man viele schöne kleine Säulen von weissem Alabaster, welche sehr nett gearbeitet sind. Man findet sehr gute Handwerker und Künstler hier, welche Egyptier, und vom König nach England und Frankreich in die Lehre geschickt worden sind. Die Straßen der Stadt sind meistens sehr enge, das Gedräng der Menschen, Esel und Kamele, die sich immer durchkreuzen, ist daher sehr groß. Es gibt zwei Wirthshäuser, welche Engländer errichtet haben, die aber sehr schmutzig, theuer und schlecht sind; sie haben sich ganz nach dem Gebrauch des hiesigen Landes eingerichtet, statt die schöne Reinlichkeit in ihrem Vaterlande beizubehalten, welches um so mehr zu wünschen, da nur Ausländer bei ihnen logi-

ren, indem die Orientalen selten reisen, und in ihren schmutzigen Häusern wohnen. Die Thür an meinem Zimmer steht Tag und Nacht offen, wie alle Thüren im Hause, die meistens keine Schlösser haben; allein bei der großen Sicherheit hier ist es auch nicht nöthig, die Thüren zu schließen. Auf dem Sklavenmarkt sah ich ein paar hundert schwarze Mädchen, sie waren alle sehr häßlich und glänzten von Fett, womit man sie anschmiert. Es soll aber oft große schwarze Schönheiten unter ihnen geben, die dann gleich um einige Hundert Gulden verkauft werden. Bei denjenigen, die ich sahe, war meiner Meinung nach das Thierische gegen das Menschliche sehr vorherrschend; kleine schwarze Buben waren auch eine Menge da, welche man für eine Abart der Menschen und Affen halten kann.

Das königliche Schloß zu Scubra, eine Stunde von Cairo, ist nicht schön, der Garten aber von großer Schönheit im französischen Geschmack des le notre angelegt; die vielen in Europa im Freien unbekannten Gewächse und Bäume geben den geraden Wegen für den Ausländer einen großen Reiz. Eine breite Allee mit hohen schönen Akazien und Sykomoren führt nach dieser reizenden Anlage oft längs dem Nil, wo die Maschinen arbeiten, um das Wasser in die nützlichen An-

pflanzungen von Oliven und Früchten aller Art zu leiten. Der schöne breite Weg war voll Volk zu Fuß, auf Eseln, Kamelen und Pferden, die sich nach und von Scubra durchkreuzten — ein nicht zu beschreibendes buntes Gemisch von Menschen mit den auffallendsten Kleidern und Gesichtern. Ich sah den König mit vier Pferden, doch ohne allen Luxus, durch die Menge fahren, alle Begrüßung des Volks bestand darin, daß einige die Hand auf die Stirne und das Herz legten; von unsern lächerlichen Komplimenten, Verbeugungen, Hüte oder Kappen abnehmen, weiß der Orientale nichts. Um das Schloß des Königs in Scubra waren eine Menge Zelte aufgeschlagen und viele Soldaten huckten auf der Erde umher, andere wurden in den Waffen geübt, eine Menge Volk war umher gelagert, und schmutzige Weiber mit Kindern verkauften Eier, Tabak, Käse, Gurken, Zwiebeln, gelbe und weiße Rüben. Alles wird ohne Zubereitung genossen. Das Volk läuft in Lumpen umher, die Kinder reiten auf den Schultern der Weiber; Offiziere, Soldaten, Beamte, große und kleine Herren kommen an und gehen weg zu Esel, Pferde oder Kamel, die höchsten Offiziere in Uniform zu Esel; alles in einem seltsamen Durcheinander. Dieß Gemälde kann ich mit der Feder nur schwach geben,

während aber auch das eines Malers nur eine Kopie dieser seltsamen Natur auf Leinwand ohne Leben seyn würde.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an Artin Bey, ersten Dragoman des Königs, ich wurde durch einen Knecht in Lumpen durch ein schmutziges, dunkles Gewölbe bis zu einer Stiege geführt, wo mich diese erste Hofperson sehr höflich empfieng und mir seine Pferde zur Vorstellung bei dem König anbot. Alles geht sehr einfach zu, — so war sein Zimmer nur mit einem schlechten Divan geziert, worauf ein Hofbeamter saß, welcher auf seinen Knien schrieb, das ganze Bureau bestand aus wenigen neben ihm liegenden Papieren, die man leicht alle in eine Tasche stecken konnte. Kein europäischer Begriff kann das Einfache der orientalischen Verwaltung fassen, und doch ist darin eine Ordnung und eine Schnelligkeit, welche hoffentlich der Anfang unserer eckelhaften Civilisation nicht verderben wird. Im Garten des Königs hatte ich die Begleitung von einigen Gärtnern, welche mir alle das Wort Backschiß beim Herausgehen zuriefen, ein Wort, welches man nie vergessen kann, so oft hört man es, es heißt nämlich — Trinkgeld. Es ist nicht möglich, die Bilder, welche sich hier auf jedem Schritt so fremd und originell zeigen, mit

einer Feder zu zeichnen; alles ist anders wie bei uns, und es ist leichter, ein Ideen-Land zu beschreiben, als hier die seltene Wirklichkeit. Daher machte Lamartine aus seiner Reise eine Poesie, die angenehm zu lesen, aber in Nichts dem Lande gleicht, welches er beschrieben zu haben glauben machen will. Aus angeborner Eitelkeit wurden in seiner poetischen Feder seine Pferde schön und das Mädchen eines Consuls eine himmlische Schönheit, Araber aber versicherten mir, daß seine Pferde die erbärmlichsten Klepper gewesen und die Consuls Tochter eine große Häßlichkeit sey. Ich glaube übrigens, daß Menschen, welche viel reisten und viel sahen, die schlechtesten Reisebeschreibungen machen, weil sie eine Menge Kenntnisse und Ideen gesammelt, die sie bei dem Leser voraussetzen, daher vieles weglassen, weil es ihnen nicht merkwürdig scheint, und dabei doch die Unmöglichkeit fühlen, das Gemälde anschaulich darzustellen. Es gibt nichts eckelhafteres, als einen Reisebericht zu schreiben und zu lesen, deßwegen bitte ich alle, welche von Egypten etwas wissen wollen, selbst hinzugehen.

Auf dem Nil hörten wir die ganze Nacht das Geschrei der Schakals. In den schrecklichen Maulwurfshügeln, Dörfer genannt, findet man

immer Milch, Eier, Zwiebel, Datteln und gewöhnlich auch flache Kuchen von Mehl (ein halb ausgebackenes Brod, welches nur der größte Hunger zu verschlingen möglich macht). Die Bewohner haben nur sehr wenige Kühe, mehr Ochsen zur Feld- und Wasser-Arbeit als Kamele, Esel zum Reiten und Tragen, wenige Pferde, dann Schafe, mehr aber Ziegen von der Race, die wir unter dem Namen von Angora kennen; ihre Haare sind sehr fein, sie werden gesponnen und zu Teppichen verarbeitet, auch machen sie davon feinere Stoffe, wozu sie die weichen Haare vom Unterleib nehmen. Hie und da sieht man mehrere Büffel, deren Milch sehr fett und wohlschmeckend ist. Uebrigens haben diese arme Menschen im schönsten Land und Klima der Welt Mangel an Allem, woran ihre Faulheit schuld ist, allein sie scheinen nichts nöthig zu haben, als ruhig umher zu liegen und zu schlafen.

In Cairo besah ich das Behälter der Narren in einem Hofraum hinter Gittern an der Straße, wo jeder sie sehen kann. Sie sitzen in fürchterlichen, kloakähnlichen Löchern, an Ketten geschlossen, wie Thiere, doch einige lachend und singend; wie von der Vernunft scheinen sie auch von der Menschlichkeit verlassen zu seyn. Uebrigens läßt der überall thätige König an einem neuen Ge-

bäude arbeiten, wo sie menschlich verpflegt werden sollen.

Von Palästina nach Egypten verbreitete sich zuerst die Glaubensweisheit für Europa, die Gesetze Moses und die Lehre Christi zur Beglückung aller Menschen. Diesem brachte sie den Tod und in Europa kostete sie das Leben von Millionen Menschen; wie einfach und Menschen beglückend auch seine Lehre war, so war doch Haß, Streit, Verfolgung, Mord und Todschlag ihre Folge. Aus allen Ländern zogen die Menschen nach dem Grabe des friedlichsten Menschen, um sich zu morden und zu vernichten. Millionen erwürgten sich in den Kreuzzügen, um dieses Grab zu besitzen, und weil der eine nicht glauben wollte, was der andere glaubte. Die heilige Bartholomäus-Nacht, das Hinwürgen in Rom unter den Imperatoren, der dreißigjährige Krieg, das Edikt von Nantes und in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten, im Jahr 1815, die Franzosen-Mezeleien im mittägigen Frankreich entstanden aus religiösen Meinungen in der christlichen Religion selbsten, die keiner verstand, als die deutschen Armeen den Norden von Frankreich besetzt hatten. Selbst das Land, wo die Lehre Christi zuerst bekannt wurde, nahm sie nicht an, theilte sich in Sekten und trieb Götzen-

dienst und Aberglauben, bis Mahomet erschien, mit dem Schwert den Götzendienst zerstörte und eine reine Anbetung des einzigen Gottes predigte. Die Schlangenbeschwörer, Wahrsager und Zauberer treiben sich noch hier umher und finden oft einen Dummkopf, der sich betrügen läßt. Dieses Schlangenspiel ist sehr alt, wie man aus der Bibel weiß.

Der Dreck aller Thiere wird sorgfältig gesammelt, zu Kuchen verarbeitet, an der Sonne getrocknet, dann in Körben umhergetragen und an die Häuser verkauft; oder die Dreckfabrikanten sitzen in langen Reihen an den Bazars und verkaufen die Thierexkremente zur Feurung. Wenn die Kinder nicht auf den Schultern der Weiber reiten, so liegen sie auf den Straßen an den gelben hängenden Brüsten, ihre Augen sitzen dann voller Fliegen, wodurch wahrscheinlich so viele blind werden. Das Gesicht bedecken die Weiber sorgfältig mit einem langen, schwarzen Streifen Tuch, welchen sie mit einem Krampen über die Nase oben am Stirnband befestigen; man glaubt, die ganze Schamhaftigkeit liege im Gesicht, denn alles Uebrige sieht man nur zu oft. Die Weiber der Reichen bedecken den ganzen Leib mit einem schwarzen Seidentuch, welches

bis auf die Erde reicht, ihr Gesicht bedeckt weiße Leinwand, in die zwei Löcher zum Sehen geschnitten sind.

Das Kriegshospital könnte Europa zum Muster dienen, und läßt in Reinlichkeit, guten Betten, reiner Luft und Medizinalpflege nichts zu wünschen übrig. Die Türken sind von den Arabern abgesondert, weil sie sich nicht vertragen, und selbst als krank im ewigen Streit liegen. Die Schulen sind zur größten Vollkommenheit gebracht. Der König ließ einige hundert Kinder vom Lande hereinbringen zum Lernen; sie erhalten vom Könige nette Kleidung, Wohnung, sehr gutes Essen, kurz, alles Nöthige, ein jeder sogar monatlich etwas an Geld; sie haben europäische und arabische Lehrer, und werden angestellt, wenn ihre Lehre beendigt ist. Frühzeitig wird ihnen die Arzneiwissenschaft theoretisch und praktisch am Bett der Kranken beigebracht; die Schule ist eigentlich im Hospital, wo auch die Kinder in einer von den Kranken entfernten Abtheilung wohnen. Diese ganze musterhaft schöne Einrichtung verdankt Egypten zwei ausgezeichneten bayerischen Aerzten, Koch und Fischer, die nach Egypten giengen, wegen dem bekannten Sprichwort, es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterland. Die Militär-Gewehrfabrik hat

einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, so daß der Ankauf von Gewehren aus Lüttich und Frankreich ganz aufhört. Auch in dieser Fabrik sind eine Menge Kinder in der Lehre, welche schon mit zehn Jahren Geld verdienen und vom König Kleidung und Kost erhalten. Sie müssen durch die frühe Uebung sehr geschickt werden. Alle Erzeugnisse, als Säbel, Musketen und Pistolen sind von schöner, reiner Arbeit; man hat sie in Europa nicht besser und alles zeugt von dem großen unerreichbaren Genie des Königs, welcher der Stifter alles Großen, Guten und Schönen ist, worin er nur Hülfe von Deutschen, Italienern, Engländern und Franzosen hat. Die Egyptier sind im Allgemeinen noch nichts, sollen aber durch seine unendliche Klugheit zu Etwas umgestaltet werden.

Die Umgegend der Stadt Cairo gleicht einem ökonomischen Garten; Wege, Alleen, Bäume und Frucht-Pflanzungen, alles in der höchsten, üppigsten Schönheit. Man sieht eine Menge schöner Gebäude, zu nützlichen Zwecken aufgeführt, die in ihrem Innern, welches von größter Vollkommenheit ist, die Weisheit des Königs beurkunden. So hat die Anatomie alle nöthige Instrumente von englischen Meistern mit Fleiß und Vollkommenheit verfertigt, und eine Samm-

lung der vorzüglichsten deutschen und französischen Bücher, deren der König viele in das Arabische übersetzen ließ. Die Kanonen-Gießerei ist zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, und eine Menge einzelner Theile, welche diese Vollkommenheit hervorbrachten, verdankt man den Anordnungen des Königs; man muß glauben, dieser Mensch wisse und kenne alles. In der Citadelle wird sehr viel gebaut, man räumte eben den Schutt von vielen Säulen, unter dem sie begraben waren, weg, und verbraucht diese zu einem andern großen Gebäude. Zum Behauen anderer alter Steine waren auch eine Menge Kinder angestellt, um sie bei jungen Jahren schon zu Meistern zu machen. Im Justizhof, wo eben Recht gesprochen wurde, hatte Alles ein für uns weitschweifige Europäer seltsames Ansehen. Ein Mensch war des Diebstahls überwiesen und erhielt gleich im Saal achthundert Prügel auf die Fußsohlen. Jeder, der wollte, gieng aus und ein, auf den Sophas umher saßen einige Schreiber, welche auf den Knien ihr Geschäft verrichteten. Der Minister ließ mir einen Platz zum Sitzen anweisen, setzte sich neben mich und ließ für sich und mich Kaffee bringen. Er unterhielt sich lang mit mir durch einen Dolmetscher, während die Geschäfte im

Saal ununterbrochen fortgesetzt wurden, ich bat um Gnade für den Verbrecher, der Minister sagte: aus Achtung für einen Fremden darf ich ihn frei geben, aber er hat die Ehre des Volks beleidigt, die Sicherheit des Eigenthums gefährdet, es ist ein Dieb, der schon zum zweitenmal gestraft wird; wir haben wenige Gesetze, aber sie sind bestimmt und schnell, leider fangen unsere Gesetze an, durch die Einführung der Civilisation, sich zu vermehren, statt daß sie weniger werden sollten; ich habe von den hier angestellten Franzosen gehört, daß Frankreich das aufgeklärteste Land seye, also müssen sie die meisten Gesetze haben, und am wenigsten taugen. Endlich stand der Minister auf und gieng weg, ohne ein bei uns übliches Wort der Höflichkeit zu sagen. Der Dragomann sagte mir, er sey in ein Nebenzimmer zum Essen gegangen. Wir civilisirten Dummköpfe haben von der schönen Einfachheit der arabischen Verwaltung und den einfachen Gesetzen keinen Begriff. Wenn wir mit Verwunderung sehen, was der König von Egypten während der kurzen Zeit seiner Regierung geschaffen hat, so müssen wir uns mit Bedauern erinnern, daß wir von all diesem in Griechenland nichts gesehen haben. Doch kann man den Griechen, wenn sie den Bayern vorwerfen, daß

die sechszig Millionen ohne Nutzen verschwunden sind, antworten, daß die viele Millionen, welche sie in ihrem Befreiungskrieg vom türkischen Joch, durch freiwillige Beiträge von Europa erhalten, auch nur zur Bereicherung Einiger gedient haben, ohne daß das gemeine Volk Nutzen davon gehabt hat. Wenn die Regierung von Griechenland nach dem Beispiel des Königs von Egypten ihre brachliegende Oeden und Ländereien mit Baumwolle anpflanzen ließ, so könnte sie einen jährlichen Nutzen von zwei Millionen Franken haben. Ich glaube, daß ich manches zweimal sage, da ich aber nicht nachlese, so muß der Leser es nehmen, wie's ist, da Niemand mein Geschriebsel dummer finden kann, als ich selbst.

Das höchste Ziel des Königs ist der Ackerbau, er beweist durch seine große Sorge für denselben, daß er sehr gut begreift, wie von ihm alle Staatsgröße ausgeht, und daß ein handelnder Staat ohne Ackerbau keine lange Dauer hat. Cicero sagt dieß schon von Karthago; Handel und Schifffahrt ohne Ackerbau führt zu Weichlichkeit und ohne Kriegs- und Waffen-Uebung zum schnellen Untergang. Im neuen Karthago, England, ist der Ackerbau auch vernachlässigt, der größte Theil des Landes besteht aus Gärten;

aber England hat Armeen, begeht übrigens den großen Fehler, den langvergessenen Handelsweg über Suez, das alte Arsinoë, nach Indien nicht wieder zu eröffnen, da jetzt in der Türkei und Egypten alle Sicherheit für jede Unternehmung ist. Dieser Weg ist doch viel kürzer, als der um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und bald genug werden ihn Rußland und Frankreich auch finden, denn England ist nur in Indien zu bekriegen und zu erobern. Bei den Alten war Tyrus und nachher Alexandrien der Mittelpunkt des indischen Handels, man sieht noch bei Suez oder Suest, dem Pelusischen oder östlichen Arme des Nils, daß ehemals ein breiter Kanal da angelegt, aber nicht vollendet wurde, um die Waaren aus dem rothen Meere ganz zu Wasser nach Alexandrien zu bringen. Für die Ursachen des Nichtgelingens haben die Gelehrten lächerliche Träume, welche weder der Leichtgläubigkeit noch dem Skepticismus genügen. Es ist die Furcht, der arabische Meerbusen möchte ganz Egypten durch diesen Kanal überschwemmen. Sie haben schon die Einfahrt in diesen Meerbusen **Bab-el-mandel** (das Thor der Noth), einen nahen Hafen **mete** (Tod), und eine Landspitze **gardesan** (das Leichen-Vorgebirge) genannt, wozu vielleicht auch noch die bekannte Geschichte des General Moses kam,

welcher das Meer trocken legte, um seine Armada durchzuführen. Genug, der Kanal wurde nicht fertig.

Mit der ganzen Tischgesellschaft von einigen zwanzig Engländern und Franzosen, welche eben hier im Gasthofe logirten, machte ich einen Ritt zu Esel nach den Pyramiden. Nachdem wir die häßlichen Straßen von Cairo durchritten und die elenden, armen Menschen beinahe ganz nackend längs den hohen, schmutzigen Häusern liegend, mit Bedauern und Abscheu gesehen, gelangten wir an den Nil, wo alle Schiffe sogleich die Menge Esel, wozu wir gehörten, einladen wollten. Das gab einen viertelstündigen Zank und ein tüchtiges Geschrei zwischen den Arabern, worin sie Meister sind. Endlich legte sich der Maulsturm, die Vierbeinigen wurden zuerst in die Schiffe gepackt, dann folgten die Zweibeinigen. Als wir am jenseitigen Ufer durch unsern Schatzmeister bezahlt hatten, fieng der Streit von Neuem an, weil sie mit der Theilung nicht fertig werden konnten; schon bei der Einladung tönte unaufhörlich der Ruf Backschiß (Trinkgeld). Doch wir ritten weiter und unser Schatzmeister schlug so mit dem Stock unter sie, daß sie ihm Platz machten und er im stärksten Eselslauf uns nacheilte. Auch wir ritten im stärksten Trott,

und unsere Thiere sangen ihr bekänntes Lied, so oft sie einem von ihrem Volk begegneten. Die ganze Gegend war ein Garten, in dem alle Feldfrüchte aufs Ueppigste standen. Endlich kamen wir an einen alten, halbzerstörten Kanal, wo uns schon eine Menge Beduinen erwarteten, und uns ihrer zwei, denen wir uns auf die zusammengestoßene Schultern setzten, so daß ein jeder ein Bein auf seinen Schultern hatte, durch das Wasser trugen. Sie zogen sich dazu nackt aus, was sogleich geschehen war, da sie nur einen Lumpen gleich einem Mantel umhängen hatten, die Esel mußten schwimmen und unsere schlechte Sättel wurden naß. So kamen wir an einen zweiten Kanal, wo ein **da Capo** gespielt wurde. Wir sahen mehrere Anlagen von großen Maulwurfs-Hügeln, welche sie Dörfer nennen und wo häßliche Menschen umherlagen. Endlich erstiegen wir eine Sandgegend und den Felsen, welcher die Pyramiden trägt. Da angekommen, hatte die poetische Fabel-Idee, wie ich sie beschrieben gelesen und abgebildet gesehen, sich schon sehr verloren. Dieß sprach sich bei der ganzen Eselsgesellschaft schon auf dem Wege, als wir näher kamen, aus. Zum Glück hatten wir einen gelehrten Franzosen bei uns, welcher durch seine fabelhafte Geschichts-Dummheit und

seine gelehrten Ansichten uns noch belebte und unserer Phantasie einen neuen Schwung zum Lachen gab, damit wir nicht gleich den ganzen nutzlosen Steinhaufen für das schönste Monument der menschlichen Dummheit erklärten. Wir erstiegen dieses monströse Werk und überzeugten uns, daß die Menschen die Steine desselben, Felsen, worauf die Thorheit ruht, künstlich behauen und stufenweise auf einander gethürmt hätten, damit ihr kleiner König ein großes Grab erhielt. Da sollte er ewig ruhen, allein das Grab besteht noch allein, der König ist mit seiner Königin nach England gewandert. Auch ich durchkroch das Innere der Pyramide und staunte, wie so viele vor mir, über die gigantische, monströse Größe, in allen ihren Theilen schon hundertmal beschrieben und verschönert abgebildet; man muß es selbst sehen, um sich von der größten Narrheit der Menschen zu überzeugen. Auf dem Gipfel der Pyramide hatte ein Franzose eine Birne ausgehauen, wodurch er das ähnliche Bild seines Königs verewigen wollte. Man kennt in Frankreich die Geschichte des Malers mit der Birne. Doch die Meinungen über die Pyramiden waren die Hauptsache. Einige glaubten, der König von Frankreich habe den schwerfälligen Triumphbogen auf die Siege der fran-

zösischen Soldaten, welche in Gott ruhen, und den egyptischen Obelisk von Luxor und andere dergleichen Lächerlichkeiten, so wie die Pharaonen die Pyramiden errichten lassen, um das Volk zu beschäftigen und es von Revolten abzuhalten; Andere meinten, man hätte dafür Wege, Dörfer, Brücken, Hospitäler und tausend andere nützliche Sachen bauen können, welche sich als Monumente ewig erneuert und fortgedauert hätten. Die wahre Ursache von solcher Aufhäufung monströser Steine ist in nichts anderem zu finden, als in den lächerlichen Bauten, die wir in allen Ländern sehen; die Beherrscher wollen sich dadurch auch verewigen, während ihre Pyramiden von Staatsobligationen errichtet werden. Das Volk muß da immer erhöhen und wird mit der Arbeit nie fertig, bis die Basis aus ihren Fugen weicht und die ganze Papier-Pyramide ein Spiel der Winde wird. Die Pyramiden sind ein gigantisch-monströser Gedanke, woran das Leben mehrerer hunderttausend Menschen klebt, wie an den nutzlosen Siegen des korsischen Abenteurers; aber so dumm sind einmal die Menschen, daß nur der bei ihnen groß ist, welcher sie peinigt und todtschlägt. Zwei Särge von Stein lagen nahe bei den Pyramiden, ihre Deckel waren voll Hieroglyphen und einer darauf aus-

gehauenen Figur hatte ein Franzose die Nase abgeschlagen, um als egyptisches Nasenmonument Frankreich zu verschönern. Wir hatten unser Gabelfrühstück auf die obere Fläche der Pyramide tragen lassen, dabei waren vierundzwanzig Flaschen Champagner, welche ich verdiente und zum Besten gab. Es hatte nämlich ein Engländer gesagt, ich würde sie bei meinem Alter von siebenzig Jahren nicht ersteigen können, worüber viel gesprochen wurde. Als ich es hörte, bot ich ihm die Wette an, vor ihm oben zu seyn, das wurde angenommen; wir schickten gleich nach unserem Gasthofe zurück, um den Champagner vorläufig zu holen, weil er oben sollte getrunken werden. Der Engländer kam mir im Anfang weit vor, bis er endlich außer Athem liegen blieb, dann kam ich ihm vor, so daß er ganz entkräftet gar noch der letzte der ganzen Eselsgesellschaft war. Mehrere Pyramiden sind in der Umgegend vereinigt und Mauern und Gräber zeigen, daß hier eine große Gesellschaft von Königen geruht haben müsse. Ein großer, kolossaler Sphinx hält in seinem halbzerstörten, verwitterten Daseyn noch die Wache, ein Ohr ist sehr gut erhalten, aber er hörte die vielen dummen Reden nicht, die vor und nach seiner Schöpfung in seiner Gegenwart

geschahen. Ich habe die Pyramiden gesehen, erstiegen und bin im Innern herumgekrochen, sie sind das Gedächtnißbild der Dummheit der Zeit, uns zur Warnung errichtet, die Völker klüger zu regieren, was übrigens wohl nicht geschehen wird. Das Auf- und Absteigen der Pyramiden ist sehr beschwerlich, so wie das Umherkriechen und Steigen im Innern, allein die handfesten, starken Beduinen, welche sich zur Hülfe der Fremden da aufhalten, sind so abgerichtet, daß alles leicht wird, das einzige Wort, was sie unaufhörlich und bei jedem Schritt tausendmal sagen, ist Backschiß, und doch waren die zwei, welche mich durch die beiden Kanäle getragen, den halben Tag bei den Pyramiden geholfen, und wieder zurück durch die Kanäle trugen, mit zehn Piastern (ungefähr drei Zwanziger), sehr zufrieden, da man ihnen gewöhnlich nur die Hälfte gibt. Unsere Esel eilten nach Hause und liefen daher mit vielem Muthe im schnellsten Trott die drei Stunden zurück bis Cairo, um sich hinzulegen und auch über ihr hartes Schicksal nachzudenken. Man wundert sich, wie diese kleine Thiere die Anstrengungen bei ihrem mühseligen Tagwerk aushalten konnten, aber was hält der Esel und der Mensch nicht aus!

Der Thau in den meist kalten Nächten ist sehr stark und die Pflanzen sind oft ganz naß, die künstlichen Bewässerungen der Aecker durch die Räder und die vielen Menschen, welche schöpfen und ausgießen, bedürfen einer großen Verbesserung, so wie die Wasserleitungen und Kanäle überhaupt. Der König hält in Cairo eine Menge Pferde zum Dienst der Fremden, welche zum Ausreiten gegeben werden und nichts kosten, weiter kann man die Artigkeit nicht treiben, obschon sie von vielen mißbraucht wird. Ich begegnete einem Zug von einigen zwanzig vermummten Weibern zu Esel, umgeben von einer Menge schwarzer Verschnittener; sie wurden in einen andern Harem gebracht. Sie leben in ihrem Zwinger, wie in einem Nonnenkloster, sie wissen von Jugend an ihre Bestimmung, sie lernen nichts, wissen nichts und haben keine Ahnung von Welt und Freiheit; ich habe sie oft bedauert. Nachdem ich aber das Leben der gemeinen Mädchen und Weiber im Allgemeinen angesehen habe, die schlimmer wie die Thiere sind, welche wenigstens eine Zeit halten, so kann ich den Reichen nicht verdenken, wenn sie sich gegen solche unbegreifliche Ausschweifung schützen. Ich begegnete einigen deutschen Handwerksburschen, welche sich muthvoll ohne Geld durch die

Welt schlugen; sie glaubten hier die Göttin Fortuna anzutreffen. Außer diesen begegnete ich keinem Deutschen, aber Engländern und Franzosen in großer Zahl, bis ich endlich durch die Ankunft des liebenswürdigen Herzog Max von Bayern überrascht wurde.

In Scubra wurde ich dem König durch seinen Dragomann, Artin Bey, vorgestellt. Von dem Hofgesinde, welches die Vorzimmer unserer Fürsten füllt, war nichts zu sehen. Ohne Umstände giengen wir herein; das Zimmer war mit Blumen von einem schlechten Künstler bemalt. Der König, ein schöner, alter Mann mit weißem Bart und sprechenden, lebhaften Augen saß auf einem Divan, welcher im ganzen Zimmer längs den Wänden umher gieng; er machte mir ein Zeichen, mich neben ihn hinzusetzen und ließ sich und mir Kaffee und eine Pfeife reichen. Der Dragomann blieb neben mir stehen; am Ende des Zimmers standen drei Hofkavaliere in blauer Weste und Hosen, ohne sich zu rühren. Das Gespräch durch einen Dragomann ist langsam, schleppend und immer ungewiß in der Uebersetzung; das Salz und der richtige Ausdruck muß immer verloren gehen. Der König sprach mit vieler Kenntniß über das Militär, den Krieg, Ackerbau, die Regierung und seine Pläne

über Verbesserung Egyptens, das System des Papiergelds in Deutschland, welches er als sehr verderblich für die Länder hielt, und mit vieler Sachkenntniß über die großen Verbesserungen in Frankreich seit dem Abmarsch Bonaparte's nach S. Helena. Bonaparte habe die Siege der Republik für sich benutzt, Frankreich in gigantischer Größe erhalten und klein abgegeben, er sey nach Maßgabe seiner kleinen Gegner ein großer Soldat gewesen, hätte aber mit dem Degen in der Hand sterben müssen, wie die römischen Imperatoren; er sprach über die Schiffbarmachung der Katarakten des Nils, und ich habe ihm die jetzige Plünderung und Zerstörung der Alterthümer warm an das Herz gelegt, und habe Hoffnung, daß wenigstens das, was noch zu erhalten möglich, in Schutz genommen wird, um ein Museum in Cairo anzulegen. Der König beschwerte sich über die deutschen Zeitungen, welche ohne Kenntniß der Lage ihn beurtheilten und meinten, die Egyptier seyen Deutsche. Endlich nach einer Stunde beurlaubte ich mich bei diesem außerordentlichen Mann, dessen Thun, Wirken und Handeln man hier sehen muß, um ihn zu bewundern. Er war so gnädig, mir zu sagen, daß er wünsche, mich nach meiner Zurückkunft von Theben zu sehen. Viele Engländer

und Franzosen, welche sich hier aufhalten, kleiden sich türkisch; da sie aber ihre Physiognomie beibehalten müssen, so kennt man sie gleich und lacht über die Maskerade. Der König hat eine Druckerei und Lithographie errichtet, und eine große Papierfabrik soll in Kurzem ins Leben treten, sie wird viele Jahre Arbeit haben, bis sie die Natur aller Lumpen verändert hat. Die Hühner und Hahnen sind von der Größe wie in Europa, und Farbe und Gefieder ist dasselbe, die Eier sind aber allgemein viel kleiner; man führt als Ursache an, weil man die Jungen künstlich durch die Ofenhitze ausbrütet. Des Abends darf keiner ohne Licht über die Straße gehen, und mehrere Wachen sind ausgestellt, es herrscht aber überall die größte Sicherheit. Ich hatte ein Schiff nach Oberegypten für tausend Piaster (ungefähr hundert Gulden), monatlich gemiethet. Als ich abreisen wollte, zeigte mir der Inhaber, welchen man Reiß nennt, an, daß das Schiff von der Regierung zum Transport für Soldaten weggenommen worden sey, ich stieg also zu Esel, um mich in Scubra bei dem König zu beschweren, und erhielt gleich den Befehl an den Schärfkapudan, Befehlshaber im Hafen zu Bulak, mir augenblicklich ein anderes Schiff nach meinem Willen zu geben.

Das Wasser wird hier in Thierhäuten zu Esel umhergetragen und in die Häuser verkauft. Der kostbare Mokka-Kaffee ist Monopol des Königs und wird, wie überhaupt im Orient, nicht gemahlen, sondern in Mörsern gestoßen und zu Staub durchgebeutelt. Es sind zu diesem Zweck in einer großen Halle längs den Wänden große steinerne Mörser eingemauert, viele davon schön gearbeitete Kapitäle alter Säulen, welche man zu diesem Gebrauch ausgehöhlt hatte; dicke eiserne Schlösser wurden von großen, starken Leuten geführt, um den Kaffee zu Pulver zu machen. Entweder verstehen sie das Mahlen nicht, oder sie glauben, das Stoßen wäre besser, jedenfalls aber geht es viel langsamer. Ein großer Transport Sklaven und Sklavinnen aus Aethiopien und Abyssinien war angekommen, und schöne, nette, schwarze und braune Mädchen waren für hundert und zweihundert Gulden zu kaufen. Der Seltenheit wegen wünschte ich mir einige zu Haus, aber die Last des Transports mag ich nicht übernehmen. Man sagt, daß in Cairo die Freudenmädchen ein Monopol des Königs sind, welches für hunderttausend Gulden verpachtet worden; sie haben daher im Preis aufgeschlagen, und der Gebrauch kostet jetzt einen Gulden. Täglich hört man ein brüllendes

Geschrei auf den Straßen, eine scheußliche Musik, welche zum Andenken der Verstorbenen aufgeführt wird. Viele Glücksritter aus allen Nationen sind vom König angestellt worden und ein neuer Haufen ist angekommen, Glück und Brod hoffend. Karlisten aus Frankreich, deutsche Demagogen, in ihren Finanzen verunglückte Engländer und italienische Karbonari laufen nach dem Ziel des Glücks in Egypten, alle hassen sich und jeder schimpft über den andern, weil er in ihm einen Brodfeind sieht.

Das Langweiligste, was sich in der Welt denken läßt, ist eine Fahrt auf dem Nil zu den hochberühmten Alterthümern. Von Cairo aufwärts bis zu den sogenannten Katarakten ist gar keine Abwechslung, die Schiffe sind die schlechtesten, die es nur geben kann, schmutzig, voll Ungeziefer aller Art. Die Schiffer ohne Schiffsordnung thun, was sie wollen, und sitzen oder liegen halbe Tage umher, um zu schlafen oder sich die Läuse von ihrem schmutzigen Leibe und den Lumpen, die ihn bedecken, abzusuchen. Meistens gehen sie ganz nackt, und müssen oft in das Wasser bis unter die Arme, um das Schiff auf den vielen Sandbänken wieder flott zu machen. Die Natur hat sie bis zum Monströsen begabt, was man übrigens in ganz Egypten

offen und ohne Scheu zur beliebigen Ansicht für die Damen umherträgt.

Der Nil ist voller Inseln und sein Schlangenlauf so groß, daß es von Cairo bis zum ersten Katarakt mehr wie zweihundert Stunden sind. In der Entfernung sieht man Sand- und Steinberge, welche Geburten des Nils sind, und oft seine Ufer machen, aber alles ist Monotonie. Den einzigen erfreuenden Anblick machen die vielen Palm- und Dattelpflanzungen, welche aber zuletzt auch langweilig werden. Die Dörfer sind das Bild des Elends und der Wildheit. Ohne alle Hausmobilien, als einen Wasserkrug, wohnen die Egyptier in scheußlichen Erdhügeln; meistentheils die ganze Familie in Einem Loch beisammen, welches von Außen die Form eines Bienenkorbs hat, auch tragen einige den Koth, woraus ihre Löcher bestehen, bis zur Höhe von zwanzig Schuhen an, und umgeben damit das flache Dach, aus einigen Balken von Palmbäumen und Schilf mit Erde bedeckt bestehend, mit gebrochenen Krügen oder Löchern aus Erde geformt für die Tauben, welche sich in großer Menge bei ihnen aufhalten. Die Menschen sitzen oder liegen dann halbe Tage müßig ohne alle Arbeit vor ihren Dörfern oder an den Thüren in ihren engen Straßen auf der Erde, suchen sich die

Läuse ab, oder thun gar nichts. Einige Weiber halten täglich Markt, sie verkaufen Zwiebeln, schlechtes Brod in Kuchen, Käse, Gurken, Radisen, Erbsen, Bohnen, welches sie alles ungesotten wie das Vieh essen. Einige Esel und Kamele, wenige Kühe, Büffel, Schafe und Ziegen spazieren umher. Die Weiber sind zum größten Theil schön geformt, groß und stark, ihre Gesichtszüge aber meist häßlich, zu sehr männlich, man vermißt den sanften, zarten, weiblichen Blick; ihre braune Haut hat ein schmutziges Aussehen, so wie ihr ganzer Körper nie rein aussieht und auch selten gewaschen ist. Ihr Anzug ist ein blaues oder schwarzes Hemd, auf dem Kopf ein großes Tuch, welches bis auf die Erde reicht, und so nachgeschleppt wird, bis es von selbst durch Abnützen kürzer wird, und sich endlich so auflöst, daß nur Lumpen und Fetzen den Körper schlecht bedecken; ihre Füße sind immer blos. Die Männer sind ganz nackt oder in Lumpen eingehüllt, im Wuchs von der schönsten menschlichen Form gleichen sie meistens dem Apollo von Belvedere, ihre Gesichter dagegen sind häßlich, von den eckelhaftesten jüdischen Formen, wie bei ihren Brüdern oder Vettern in Deutschland. Einer ihrer Hauptzüge im Leben ist Mißtrauen. Das Geld, welches man ihnen gibt, drehen und wenden sie

nach allen Seiten, und zeigen es den Umstehenden, auch geben sie selten die unbedeutendste gekaufte Waare, bis sie das Geld in Händen haben. Ich versuchte eine Probe auf ihre Hospitalität zu machen und wollte in einem Dorf die Nacht in einer Hütte bleiben, aber sie sperrten gleich ihre Erdlöcher, und ich fand nirgends Einlaß. Wenn sie sich streiten und zanken, so glaubt man unter Juden zu seyn; sie erheben bei jeder Gelegenheit, wo viele zusammensprechen, ein großes Geschrei. Bei ihrer Arbeit halten sie einen gewissen Takt dadurch, daß sie immer singen; einer singt vor und die übrigen brüllen in einem eckelhaften Geschrei nach, damit unterhielten sie mich die ganze Zeit auf dem Schiff. Da die Matrosen mit dem Reiß, wie man den Kapitän nennt, immer anhalten wollten, um zu schlafen, und ich kein Fortkommen sah, weil das Schiff wie gewöhnlich auf Monate akkordirt ist, und sie daher die Fahrt möglichst zu verlängern suchen, so war endlich meine Geduld zu Ende. Ich hatte alles zum Fortkommen versucht, griff also nunmehr zu meinem Säbel und die acht Matrosen ließen sich mit der flachen Klinge derb durchprügeln. Dieser Versuch that wohl und ich hatte nachher keine Ursache mehr, zu klagen, empfehle also dieses Mittel allen

Nilreisenden, weil man die Matrosen wie das Vieh weiter treiben muß.

Man behauptet, bei einigen Mumien beschriebene Papirus-Rollen gefunden zu haben, welche mit den meisten Alterthümern von Werth nach England gewandert sind; indessen sind die Geheimnisse noch verborgen, weil man sie nicht lesen kann. Der Papirus wird aus der Wasserpflanze **Biblus** gemacht, das Papier zum Schreiben aus dem Mark, der Stengel wird gegessen. Diese Pflanze sah ich auch bei Syracusa in Sicilien, am Bach Cyane, wo sie in großer Menge vorkommt, und aus ihr das Papier bereitet wird, welches das Ansehen einer trockenen Thierblase hat. Es gibt aber nur kleine Stücke, welche man dann, um ein großes Stück zu haben, zusammenleimen muß. In vielen Gegenden würden hier die Reben gut fortkommen, man sieht sie aber nur im Delta und bei dem See Moeris, welcher jetzt Charon heißt. Er soll, so sagen die Geschichtspoeten, unter den Pharaonen durch Menschenhände gegraben worden seyn, und vierzig Stunden im Umkreis gehabt haben; der Nil füllt ihn mit Wasser, welches mit Schöpfmaschinen die Aecker der Umgegend befruchten muß. Das Innere der Dattelpalme besteht aus Fasern, welche einen süßen Geschmack haben. Aus den Fasern der

Blätter machen die Egyptier Stricke, und sind hierin so geschickt, daß sie ohne alle Werkzeuge zwischen ihren Fingern die stärksten Stricke drehen. Außer der Dattelpalme gibt es noch den Sycomorus, welcher als Baum gelten kann, sein Holz soll zu den Mumienkasten verbraucht worden seyn; sonst fehlt es gänzlich an Holz und Brennmaterial, wozu sie den Dreck aller Thiere verwenden. Die Egyptier sind in ungeselliger Absonderung von den übrigen Menschen, aber die Noth und ihre natürliche Anlage lehrt sie vieles machen und benutzen, wofür wir keinen Sinn haben. Ihre Erdfrüchte sind von denen in Europa nicht verschieden, nur haben sie eine andere Zeit der Aussaat und der Erndte. Große Strecken liegen öde, weil es an Menschen fehlt, und weil der Flugsand aus der Wüste viel Land überschüttet. Alles Land gehört dem König; der Bauer muß es bearbeiten und wird vom König bezahlt. Im ganzen Orient hat Keiner Eigenthum, aber Egypten wird beackert, Griechenland liegt wüste, wie dieses auch der Fall in den meisten türkischen Ländern ist. Doch hofft man, daß der König diesen Nachtheil für die Civilisation und den Nationalreichthum ändern wird. Zuerst muß der Mensch verstehen, daß er bei freiem Eigenthum auch arbeiten muß, damit er

aus Faulheit nicht verhungert. Die Landarbeit ist sehr beschwerlich durch die Bewässerung der Felder, und man kann für gewiß annehmen, daß am Nil vierzig- bis sechszigtausend Menschen beschäftigt sind, unaufhörlich Wasser auszuschöpfen und in Rinnen zur Bewässerung der Aecker zu gießen. Sie sind bei dieser Arbeit immer ganz nackt, und nur wenige haben einen Lumpen, um das zu bedecken, was die Menschen gewöhnlich verbergen, ohne daß man eigentlich weiß warum.

Eine Stunde von Cairo lag Heliopolis, vor Jahrtausenden eine bedeutende Stadt, so sagen die Geschichtspoeten, jetzt ist außer einem schönen Obelisk auch kein Stein mehr zu sehen. Nahe dabei sieht man in einem Garten den Baum, worunter Maria auf ihrer Flucht nach Egypten im Schatten ausruhte. Der alte Stamm dieses Sykomors erreicht vielleicht unsere Zeitrechnung, auch will ich nicht widersprechen, ob nicht einmal eine Maria sich im Schatten da gelabt. Auf meiner Fahrt nach Oberegypten begegnete ich vielen Schiffen mit Kindern aus Nubien und Aethiopien, wovon mir die Händler einige zum Genuß antrugen. Es waren viele schöne Mädchen dabei, auch begegnete ich einigen schönen, jungen Giraffen, welche nach Europa reisten,

um sich sehen zu lassen. Es gibt in mehreren Orten längs dem Nil Kopten und sonstige christliche Menschen-Thiere, welche ihre Priester und Kirchen haben, überhaupt bekümmern sich die Mahomedaner um die verschiedenen Religions-Schwindeleien nicht.

Der viele Regen in Aethiopien schwellt den weißen und blauen Fluß sehr an, diese fallen bei Meroe in den Nil, wo die Benennung Nil anfängt, im halben August übersteigt das Wasser die Nilufer und überschwemmt das Land, bis es zu Ende Oktobers in seine Ufer zurückgetreten ist. In den nassen Schlamm, welchen das Wasser auf dem Felde zurückläßt, wird dann gesäet, für die späteren Pflanzungen und Besaamungen wird das Land umgehackt oder mit einem schlechten Pflug ohne Räder umgeackert und dann mit Lupini, Bohnen, Tabak, Gurken und Melonen angepflanzt, und alle Felder werden durch Schöpfmaschinen aus dem Nil bewässert. Wilde Gänse trafen wir zu vielen Tausenden an den Ufern; wir schoßen einige und ließen sie braten. Ein Krokodil, welches etwas auf der Seite lag, erhielt von mir einen Schuß in den Bauch, wovon es sogleich todt blieb; ich habe auf mehrere geschossen, allein die Kugeln prallten ab von ihrer harten Haut. Es gibt sehr wenige,

bis zur Insel Philä habe ich nur zwölf gesehen, für einen Weg von zweihundert Stunden gewiß wenig. Man sagt, daß die Weibchen sich zur Zeit der Begattung auf den Rücken legen und ohne sich zu bewegen, liegen bleiben, bis die Natur befriedigt ist, daß man sie in dieser Stellung todtschlagen kann, und daß, was schwer zu glauben ist, die Araber sich mit ihnen abgeben.

In den meisten Dörfern am Ufer des Nils fand ich Schulen, wo die Kinder lesen und schreiben lernten, auch wurde ein Schiff voll Kinder in die Erziehungs-Anstalten des Königs nach Cairo gebracht.

Der Saame einer Schilfpflanze, die sie Dura nennen, wird zu Brod gebacken. Er liefert ein sehr weißes Mehl und das Brod ist gut von Geschmack. Ich habe mich mit vielen Sämereien beladen, denen es aber am Klima fehlen wird. Um über den Nil zu fahren oder zu schwimmen, setzen sich die Menschen auf ein Büschel Schilf oder ein Stück Dattelbaum, und rudern sich so mit Händen und Füßen hinüber. Die Kinder schwimmen auf diese Art sogar über die Ströme, welche sich durch die Felsen durchpressen und die man sehr unrichtig Katarakten nennt. Die vielen öden Plätze, welche man zwischen der üppigsten Kultur sieht, sagen sie, kommen daher, weil

das Land nicht vertheilt sey, ich glaube aber, daß der König ganz gut handelt, wenn er ihnen noch kein Eigenthum gibt. Wahr ist es, das Land würde weit mehr an Steuern einbringen, als der König jetzt durch die zu zahlreiche Verwaltung erhält, allein die Bauern müssen erst an ein besseres Leben gewöhnt werden, an Hunger leiden sind sie schon gewöhnt. Ein Kanal von Suez nach dem Nil würde den indischen Handel durch Egypten führen, ein Kanal von Suez nach dem mittelländischen Meere würde Egypten den ganzen Transito benehmen. Man spricht von der Unmöglichkeit beider, allein es gibt keine Unmöglichkeit, der Mensch kann Alles. Die Karten von Egypten sind durchaus unrichtig, die Oerter haben fast in jeder Karte eine andere Benennung, und ihre Lage ist in allen fehlerhaft. Man findet sich in keiner Karte zurecht.

Längs den Ufern des Nils gibt es bei den meisten Dörfern alte Tempel und Stücke verfallener Paläste mit Hieroglyphen überzogen, Schattenrisse von Menschen, Thieren und Sachen, die ein unbegreifliches Ansehen haben, alle leicht und flach in die Steine gekritzelt oder geschnitten, ohne viele Höhe oder Tiefe, aber kenntlich, über Jahrtausende zu unserem Staunen

erhalten, doch groß, erhaben, kolossalisch fand ich nichts. Die Kolosse, wovon man so viel Wesens macht, sind grobe, schlecht gearbeitete Bauern-Klötze, die meist zerfallen und zerschlagen sind, und denen man Nasen oder Füße gestohlen hat, um sie in europäischen Cabinetten als Wunder vorzuzeigen, was sie nie waren. Wenige waren aus einem Stücke, das einzige Schöne waren die hohen Obelisken, welche Rom zieren, und da man diese bewegte und aufrichtete, so läßt sich leicht die Idee fassen, wie man die unbeholfenen Klötze fortrollte, welche wir in unserer Miniatur-Ideen-Welt Kolosse nennen. Wirklich Schönes und Großes habe ich nicht gesehen. Die Säulen bestehen aus vielen aufeinanderliegenden Stücken, die oben überlegten Steine sind auch so groß nicht, daß sie Riesen oder außerordentliche Maschinen zur Bewegung brauchten. Was ist dann Großes an Säulengängen, die meist nicht einmal im Ebenmaaß stehen, und von Steinen wie halbe Mühlsteine zusammengesetzt und aufgethürmt sind? Sie zeigen uns nach Jahrtausenden die Narrheit eines Volkes, welches sich nutzlose Monumente setzte, an denen nur bäurische Arbeit und keine Kunst verwendet ist, Tempel und Paläste, aus deren Ruinen wir keine Begriffe erhalten, was sie waren, über-

kritzelt mit allerhand Darstellungen aus einem Maskeraden-Leben, welches nur Bewunderung erregt, insoweit man über Narrheiten lachen kann. Doch sind es die Bilder der alten Welt und verdienen in dieser Beziehung unsere Achtung gegen ein Volk, von dessen Daseyn und Geschichte wir gar nichts wissen und nichts wissen werden, als was die poetischen Fabeln von unsern Gelehrten vortragen, und was ihr Enthusiasmus gleich einer religiösen Schwärmerei uns von den Kolossen sagt. Das Werk der französischen Expeditions-Gelehrten, Künstler und Maler gleicht dem Miniaturgemälde eines schönen Mädchens, welches wir hier als verkrüppeltes altes Weib in einem unähnlichen Skelet und in puris naturalibus wiedersehen. Den französischen Zeichnern und Malern müssen wir für ihre Erfindung Dank haben, weil ihre Phantasie uns in unserm Zimmer zu Haus belustigt und mit Großthaten unterhält. Aber hier an Ort und Stelle ist Alles ganz anders. Eine Menge Pinseler sind noch mit Copiren beschäftiget, um nämlich die alte Dame als blühendes Mädchen zu zeigen, und wo die Glieder fehlen oder vom Schutte bedeckt sind, sie ohne weiters durch ihr reichhaltiges Genie zu ersetzen, und dann die Figuren zu zerschlagen und das heilige Alter-

thum zu zerstören, was überall zur Schande geschieht, damit kein anderer Kleckser ihnen nachzeichnen kann. Bei und über den Monumenten, Tempeln, Palästen und Säulen nisteten sich in Kothhaufen die jetzigen Menschen, und beeilen sich mit ihrem Dreck und Abfall die Größe zu begraben. Nirgends fand ich Steine, als Reste der Häuser eines Mittelstandes, und das Gemälde eines Dorfs in den Gräbern und Sälen der Königsgräber bei Theben zeigte nichts als Erdhütten, wie sie noch jetzt sind.

In einer drei bis vier Stunden großen Ebene, vom Nil durchflossen, zwischen der libyschen und arabischen Bergkette, lag Theben, worüber die Gelehrten so viel gefabelt, daß ich mich schämen würde, nur ein Wort davon zu glauben. Jezt heißt Theben Luxor und Karnack. Von Luxor schleppten die Franzosen einen Obelisk nach Paris, welchen sie da als ein Weltwunder aufrichteten, um der großen Nation, die nicht weiß, was sie will, ein Ideen-Spiel zu geben. Für die Kosten dieser National-Narrheit hätte man in Frankreich Tausende elender Hütten in Häuser umschaffen können, welche in einigen Gegenden nicht viel besser wie die egyptischen sind. Einen Stein so weit herzuschleppen ist ja die höchste Stufe auf der Leiter der Dummheit, zu-

dem, wenn man Geld nöthig hat, um die Pudenda der Armen zu bedecken und sie zu speisen, damit sie nicht, wie ich in Paris gesehen, auf der Straße vor Hunger sterben. Die Gelehrten und Poeten sind hier, wie der Herr Lamartine so blind, daß sie in ihren Schriften mit Verwunderung fragen, woher die Egyptier die Steine zu diesen Tempeln und Palästen, welche sie kolossal nennen, genommen, indem sie in ihrer poetischen Einbildung nicht einmal sehen, daß die Steine überall in den sehr nahen Bergen zu Hause sind, und wegen ihrer unbedeutenden Größe kein Staunen wegen des Transportes erregen können. Nach den Bergen, wo die Gräber der Könige sind, geht durch eine breite Bergschlucht oder Thal ein breiter Weg, und ich habe mir erzählen lassen, daß ein gelehrter poetischer Reisebeschreiber nicht begreifen kann, wie man die Leichen zu ihrer Ruhestätte hätte bringen können, die wir dann erbrochen, zerstört, geplündert und möglichst verdorben haben. Wir haben die Särge mit den vertrockneten weiland Königen gestohlen, die Hieroglyphen zerschlagen, und was die tausendjährige Zeit nicht gekonnt, mit unsern entweihten Händen in wenigen Augenblicken so vernichtet, daß die Barbaren selbst sich schämen würden. Die größten Zerstörer waren die Fran-

zosen, denen die Engländer folgten, und die königliche egyptische Regierung selbst, welche aus einigen Tempeln Kalk brennen ließ, um Kasernen und Fabriken zu bauen. Jetzt sind die Paläste und Gräber leer, und hätten alle Könige mit ihren Ministern und Regierungs-Leuten Platz darin. Alle sind durchaus geziert mit Hieroglyphen; es sind nämlich die rauhen Steinwände der verschiedenen Kammern mit Gyps überzogen; dann hatte man wahrscheinlich Formen, worin die verschiedenen Figuren eingeschnitten waren, die man dann in den Gyps drückte, und nachher mit Farben überschmierte, welche noch alle frisch erhalten sind. Einige dieser Figuren sind auf ganzen Wänden erhaben, andere sind eingedrückt; das Ganze muß sehr schnell beendigt worden seyn, was auch so schwer nicht hielt, wenn die Formen einmal waren, da man nur die Umrisse der Thiere, Menschen und Sachen nahm, die man dann mit verschiedenen Farben ohne Rücksicht auf Schatten oder Licht überpinselte. Ich glaube nicht, daß die Hieroglyphen merkwürdige Sachen enthalten, auch glaube ich nicht, daß man den Schlüssel gefunden, sie vollkommen zu lesen, was aber doch mehrere Gelehrte behaupten.

Bei Assúan werden die Nilufer Granit- und feste Sandsteinfelsen, welche von da bis zum er-

sten Wasserfall die malerischsten Verkettungen bilden, für das Auge und die Phantasie sehr angenehm und belustigend. Den Weg zum ersten Katarakt machte ich zwischen den Felsen zu Lande, was viel angenehmer auf Eseln als zu Wasser ist. Ich begegnete vielen Kamelen und Soldaten, welche nach Nubien reisten, und wurde durch die vielen Bergschluchten, welche alle kahl sind, und die kein Gräschen aufkommen lassen, bis an den Nil von der brennendsten Sonnenhitze begleitet. Der Katarakt ist nun weiter nichts, als daß der Nil in mehreren Strömungen sich zwischen Felsen durchpreßt, indem das Wasser nur den gewöhnlichen Fall hat. Die schwarzen Kinder schwimmen über diesen kleinen Strudel zur Belustigung der Reisenden, und kommen dann ganz nackt geloffen, um Backschiß (Trinkgeld) zu erhalten. Der Arm des Nils, welcher längs dem rechten Ufer fließt, wäre sehr leicht für große Schiffe brauchbar zu machen, wenn man die übrigen Strömungen verstopfte, und alles Wasser in diesen Einen leitete. Die Vegetation fängt hier wieder an, und geht längs dem strudelnden Wasser bis zur Insel Philä; diese befindet sich in einer wunderschönen ruhigen Lage, überfüllt mit merkwürdigen Steinmassen, die weiland Tempel und

Paläste gewesen seyn sollen; sie sind von den Franzosen auch ausgeplündert, und dafür als Haupt-Merkwürdigkeit ihre Namen auf eine Mauer geschrieben worden. Die Namen werden aber bald ausgelöscht seyn, wie Bonaparte sich auch auf einer Säule verewigte, woraus der König Kalk brennen ließ zum Bau einer Fabrike.

Die Insel Philä ist der schönste Punkt in Egypten. Die Menschen, welche da umher wohnen, sind beinahe ganz schwarz; man sieht, daß Nubien von andern Rassen bewohnt wird. Nach Philä könnte sich ein philosophischer, poetischer Enthusiast für Egypten und seine närrischen Ewigkeits-Monumente zurückziehen, unter der herrlichen Vegetation, den alten Mauern, den Wasserstrudeln und den fremdartigen Menschen wohnen, und abgeschieden von der Welt zwischen diesen schönen Granitfelsen ein ruhiges Anachoreten-Leben führen. Die Insel ist göttlich schön, die herrlichsten Mädchen wohnen und schwimmen da umher, wie die Enten, und besuchen zum Genuß gern die kleine Insel. Aber in ganz Egypten ist Alles Thier, und ich brauche Civilisation, Kokettерie, Geist, und endlich freilich auch Fleisch, weil es doch einmal so seyn muß. Ich freue mich, die Türkei, einen Theil Griechenlands und Egypten gesehen zu haben, aber Alles ist nicht des

Sehens werth. Das Reisen in diesen Ländern ist eine wahre Qual, überall Mangel an Allem und gar kein Genuß, und doch kann ich mir das Vorgefühl nicht erklären, daß ich mich gewiß nach dem Orient zurücksehnen werde, wenn ich ihn einmal verlassen habe. Die Nomadenstämme lassen sich den Zug durch ihr Gebiet bezahlen, es wird auf einmal abgemacht, während man bei uns Weggeld, Mauth, Paßungebühr, Aufenthaltskarten, Sperr unddergleichen bezahlen muß, um durch Länder zu kommen, wo man mit einem Fernrohr die Grenzen beim Einlaß sehen kann. Die Araber jauchen sich Männer wie Weiber und sehen dem Lauf ihres Wassers zu, unbekümmert um die Menge, welche zusieht. Die Vornehmen haben den Kopf geschoren, und nur auf dem Scheitel einen Busch Haare; sie tragen dann eine weiße Haube und eine rothe darüber mit einer blauen Quaste. Ihre Hosen sind wie weite Weiberröcke mit einer weiten runden Weste, ihre Beine sind unbedeckt, oft voller Wunden und Wundmale, was sehr eckelhaft anzusehen ist; ihre rothen Pantoffeln sind meistens in schlechtem Zustande. Dann tragen sie ein kleines Mäntelchen mit einer Kapuze und eine Schärpe um den Leib. Ihr Bart besteht nur aus wenigen wolligen Haaren; einige tragen sich türkisch, und

viele fangen an, ein europäisches Gemisch mit ihrer Kleidung zu verbinden. Die Europäer, welche die Tracht der Reichern nachmachen, sehen sehr lächerlich aus. Im ganzen Orient wurde mir kein Paß abgefragt, in den Wirthshäusern wird kein Fremden-Buch gehalten, von der hochweisen Spür-Polizei habe ich nichts gesehen, und doch ist es sicherer zu reisen als bei uns; aber es gibt keine Demagogen, die bei uns wohl zum lachen, aber nicht zu fürchten sind.

Egypten grenzt an das Mittelmeer, das rothe Meer, die libysche Wüste und an Nubien, welches an Abyssinien und die Neger grenzt, von welchen mehrere Tausend als Sklaven in Egypten und der Türkei verkauft werden. Bei der Insel Meroe ergießen sich mehrere Flüsse in den Nil, wovon die vorzüglichsten der weiße und blaue Fluß heißen; die Benennung Nil hört da ganz auf, ich sehe also nicht ein, wie man so viel von Aufsuchung der Quellen des Nils hat sagen, sprechen und schreiben können, es sey denn, daß man darunter die Quellen all dieser Flüsse hat verstehen wollen, wozu dann der Niger wahrscheinlich auch gehört. Durch diese Flüsse, welche aus verschiedenen Gegenden kommen, ist es denn auch begreiflich, daß sie bei den periodischen Regengüssen in den tropischen

Ländern den Nil anschwellen, und das durch den mitgeführten Schlamm dieser Flüsse niedrig gebildete Egypten überschwemmen müssen. So ist die Gegend um Venedig durch die vielen sich darein ergießende Flüsse jetzt ein Sumpf, welcher gewiß ehemals tiefes Meer war, und in Jahrtausenden wahrscheinlich Erde wird, wenn nicht andere Natur-Revolutionen vorgehen. Wie man über die Ueberschwemmung von Egypten so viel hat schreiben und nachgrübeln können, ist nur dann begreiflich, wenn man bedenkt, daß alle diese Scribler im Zimmer ihren Träumen nachgrübelten, und der Welt ihre Phantasie für Wahrheit gaben. Ihre Phantasien wurden von andern Stubengelehrten wieder nachgekläfft oder anders phantasirt, ohne daß Einer an Ort und Stelle gewesen wäre, wo er den einfachen Gang der Natur gesehen hätte. So reisen wir seit Jahrhunderten nach Tombuctu auf Wegen, wo es schwer zu erreichen ist, oder nie sicher erreicht werden wird; mir scheint der leichteste und einzige Weg durch Egypten, weil Karavanen von Tombuctu in Nubien ankommen und Sklaven und andere Sachen da erkaufen. Der König von Egypten wird diese Untersuchungsreise gewiß unterstützen und sein Name ist so gefürchtet, daß auch der König der Schwarzen sich geehrt

fühlen und Handelsverträge abschließen wird. Die ganze Expedition kann bei Mitführung einiger Gelehrten nur zwanzigtausend Gulden kosten, obwohl eine Reise durch Persien, Lahore und Indien mehr wissenschaftlichen Werth hätte.

Die Sahara oder große Wüste geht vom Nil bis an den atlantischen Ocean, man findet da auf hundert Stunden kein Wasser. Im Jahr 1805 ist eine ganze Karavane von 2000 Menschen und 1800 Kamelen aus Mangel an Wasser in dieser Wüste zu Grunde gegangen. Bei meiner Rückreise aus Oberegypten besuchte ich noch das schöne Gestütt des Königs, wo es herrliche Pferde gibt. Ueber dasselbe ist ein Franzose gesetzt, der mehr als die Pferde sein Glück gemacht hat, so wie überhaupt alle hier Angestellten mehr sich, als dem König dienen. Die Pferde des Prinzen, seines Sohnes, sah ich auf einer großen Weide sehr ungeschickt an einem Hinter= und einem Vorderfuß und dann am Halse mit einem langen Seil an einen Pfahl gebunden; sie waren alle von der größten Schönheit, und vergnügten sich in einem fünf Schuh hohen Klee, längs dem sie in langen Reihen angebunden waren, um nichts zu vertreten; es waren wohl zweihundert Stück, dabei soll er siebenzig Weiber und zwölf schöne Knaben ha=

ben, welches letztere hier allgemein Mode ist, allein dieser eckelhafte Genuß muß bald gesättiget seyn. Sonst leben alle Reiche hier isolirt, in tödtender Langerweile, unbekannt mit allen Genüssen und Freuden in unserm Europa. Ihr höchstes Glück ist schlafen, denn der grazienlose Genuß der Weiber und Knaben kann nur Eckel zur Folge haben. Ihre schönen Gärten stehen leer, wie ihre Zimmer; Gesellschaft und Freundschaft, der Genuß der Wissenschaften, die höhern Lebensfreuden sind ihnen unbekannt; die Pfeife, der Harem und das Schlafen sind ihre höchsten Wünsche. Der König war bei meiner Zurückkunft in Cairo auf einer Rundreise durch sein Land begriffen, woher es kam, daß ich den großen Mann nicht mehr gesehen habe. Die Schriften der Gelehrten sagen, daß Alt-Egypten den höchsten Grad der Civilisation in Künsten und Wissenschaften erreicht habe, welchem aber die Monumente widersprechen. Sie sind alle Steinhaufen ohne Geschmack und Kunst, alle nach demselben Modell, als wenn sie nur einen Sinn gehabt hätten, und ihr Genie nur eine Idee des unendlich Großen hätte fassen können. Man glaubt bei dem Anblick aller ihrer Monumente, die Völker hätten in einem ewigen Fasching gelebt, und der Ewigkeit ein grobes Denkmal ihrer

Narrheit hinterlassen wollen. Ich habe viel Kolossal-Plumpes, aber nichts Schönes, die Sinne Bezauberndes gesehen, dem freilich alle jene, welche nur die Zeichnungen sahen, widersprechen werden; aber sie sehen nur die Bilder schöner Mädchen, welche in der Natur häßliche alte Weiber sind.

Man wirft dem König vor, und der Feind seiner allgewaltigen Größe, der Neid der Erbärmlichen, sagt: „Die Landbewohner müssen ansäen, was ihnen befohlen wird, und der König bestimmt den Preis, den er bezahlen und wie theuer er die Früchte bezahlen will, überall sind seine Angestellten und seine Vorrathshäuser; er ist also der Herr alles dessen, was auf dem Felde wächst, und übt den Alleinhandel aus, wodurch alle Industrie aufhören muß, da alle Bewohner gleichsam seine Knechte sind. Fast alle Dörfer sind verschuldet, da ihnen nicht genug zum Leben gelassen wird." Die Gescheidten, Einsichtsvollen aber behaupten, daß dieser Zwang nöthig ist, weil die angeborne Faulheit der Einwohner sie eher aus Mangel verhungern läßt, als sie zu arbeiten zwingt. Man sieht sie auch jetzt noch bei den Dörfern umherliegen, ohne zu arbeiten. Der Beweis sind die Fabriken im Lande, alle vom König angelegt und betrieben;

gewiß würde keine existiren, wenn sie sein großes Genie nicht hervorgerufen hätte. Er ist also in seiner Person das Leben und der Handel von ganz Egypten, welches ohne ihn todt wäre. Man kann annehmen, daß die vielen Franken, welche aus Deutschen, Engländern, Italienern und Franzosen bestehen, eigentlich seine Commissionäre sind, da aller Handel von ihm ausgeht; er ist der einzige Besitzer, Fabrikant, Kulturant und Kaufmann, welcher der Industrie und dem Unternehmungsgeist nichts übrig läßt. Dieses System, sagen seine Feinde, muß dem Aufblühen eines Landes, welches keinen Mittelstand denkbar macht, schädlich seyn. Viel Land liegt daher öde, da Keiner Interesse fühlt, es zu bearbeiten, daher findet man auch eine Menge Dörfer verfallen und verlassen. Alles das kommt aber von der angebornen Faulheit der Bewohner her, und wenn aus diesem Lande etwas werden soll, so ist der Weg des Königs der einzige. Alles, was man ihm also, wie gesagt, vorwirft, ist der richtige Weg des tief durchdachten Verstandes, wozu nur sein großes Genie fähig ist, das man in andern Ländern bei andern Menschen nicht begreifen kann. Wenn aber einmal die Civilisation und das Bedürfniß die Egyptier mit den Süßigkeiten des Wohlstandes bekannt gemacht

hat, dann bleibt kein Zweifel, daß die Industrie in der ganzen Bevölkerung geweckt werden wird, und die Bewohner durch Eigenthum und freie Kultur beglückt werden, während sie jetzt nichts können und mögen, als Waffen kaufen, müßig umherliegen und ihr Geld vergraben. Alles was man in Egypten sieht, schreibt sich her vom König. Vor ihm war ein ödes großes leeres Chaos, nichts als Verwüstung, jetzt keimt Alles hervor, was Europa Großes und Herrliches hat, Städte, Wege, Kanäle, alle erdenkliche Fabriken, Schlösser, Paläste, Gärten, Wälder, Oliven, Baumwolle, sogar eine Eisenbahn ist im Werden, welche von Suez nach Cairo die Wüste durchschneiden soll, und ein Eilwagen für die indischen Reisenden, welche von Calcutta über Cairo nach England gehen, bis die Eisenbahn fertig ist. Kurz hier war Nichts, und es ist Alles durch diesen einzigen, unendlichen, unerreichbaren Menschen geworden. Die Vorwürfe, welche man ihm macht, sind nur Ausgeburten der Dummheit, des Unverstandes und des Mangels an Lokalkenntnissen. Es läßt sich nicht alles Große machen, ohne daß hier und da das Kleine leidet, und dann können wir nicht Alles nach unserm europäischen Maaßstab bestimmen. Unsere Reiche bestehen seit Jahrhunderten, hier

fängt der König an, das verstorbene Egypten frisch aus seinem Chaos zu entwickeln. Sind unsere europäischen Bauern, die unter dem Lehen-System seufzen, besser daran, als die Egyptier, oder die Franzosen, welche durch übertriebene Staats-Abgaben den Vexationen ihrer Maires, Notarien, Advokaten und Contributions-Empfänger, schlimmer als die alten Adeligen, ausgesetzt sind? War in Frankreich nicht schon Alles, während hier der Bauer arm, Nichts war, bis es der Einzige Mann hervorrief? In Europa dienen die Abgaben zur Staatsverschwendung, hier ruft der König nur das Nützliche hervor, und hat den einzig möglichen Weg gewählt, durch welchen sein Volk endlich beglückt wird, wenn es, einmal an Arbeit gewöhnt, dieselbe liebt. Wie ist der Ackerbau zu befördern bei einem Volk, welches lieber verhungert, als arbeitet, welches zu faul ist, Häuser zu bauen, und wie das Vieh lieber in Löchern wohnt, ein Volk, das nackt und in Lumpen geht, weil es aus Faulheit weder spinnen noch weben will, wo die Weiber auf den Straßen umherliegen, um Zwiebeln, Bohnen, Brodkuchen, und gedörrten Viehdreck zu verkaufen, was nicht so viel Nutzen abwirft, als wenn sie nur eine Stunde im Tage spinnen wollten? Bei einem

solchen Volke ist Zwang nöthig, um es an Arbeit zu gewöhnen. Fabriken, Schulen, Zwang zur Kultur her! Die vielen Soldaten werden mit Kenntnissen nach Hause kommen, gewöhnt an eine gute Kleidung werden sie arbeiten, um ihren nackten Körper nicht mehr in Faulheit und Müßiggang umherzutragen. Ich sehe überall das große Genie des Königs, was auch die Dummheit gegen ihn sagen mag. Die Nachwelt wird es kaum begreifen, wie ein einzelner Mensch Krieg führen, Armeen bilden, Flotten und Fabriken, Wege und Kanäle schaffen, Schulen für alle Wissenschaften, Baumpflanzungen aller Art wecken, und die Baumwollekultur zum Erträgniß von vielen Millionen bringen, dann Hospitäler, Kasernen bauen, Ueberfluß an Allem, in einem Lande, wo sonst gar nichts war, in so kurzer Zeit, bei einem Volke, hervorrufen konnte, welches nur ein todter Erdkloß war, dem er die Seele einzuhauchen hatte. Niemand hat ihm geholfen, und die vielen französischen Glücksritter sorgten nur für sich. Er mußte eine Menge Arbeiter, um sie unterrichten zu lassen, nach Europa schicken, kurz er kämpfte mit den unendlichsten Beschwernissen, bis er das Ziel erreichte, dessen einziger Schöpfer er ist. Er wird auch den Bauern beglücken, wenn er ihn vom müßigen

Wilden, der nur Faulheit, Mord und Raub kannte, zum Menschen wird gemacht haben. Man reiset bei Tag und Nacht in Egypten jetzt sicherer, als in Europa. Vor seiner Regierung durfte Niemand ohne Bedeckung vor den Mauern einer Stadt gehen, sogar in den Straßen wurde geraubt und gemordet. Wer jetzt Egypten bereiset, wird ergriffen von Ehrfurcht gegen diesen unendlich großen Menschen, der nie seines gleichen hatte.

Die Weiber sind im Gesicht und am Leibe tatuirt, und viele tragen in der Nase und dem Mund einen Ring, was im Unverstand noch über unsere Damen geht, welche zur Verunstaltung der Natur Ringe in den Ohren tragen. Die Weisheit des Königs hat in Alexandrien gute Gasthöfe geschaffen. Ehemals logirte man im Kapuzinerkloster, wo auch Chateaubriand seine Fabeln über diese Länder träumte. Es gibt hier und in Cairo Kapuziner und Franziskaner, welchen die weise mahomedanische Toleranz erlaubt, frei und offen ihr Wesen zu treiben, nachdem unsere Aufklärung diese Liebhaber des Stockfisches vertrieben hat, München ausgenommen, wo sie neu zu floriren angefangen haben. Ein öffentliches geselliges Leben in Alexandrien besteht blos unter den Franken, welche

Handel im Großen und Kleinen treiben, und sich aus Brodneid alle hassen und verfolgen. Die Araber leben und wohnen ganz abgeschieden von ihnen und wollen an der europäischen Civilisation gar keinen Geschmack finden, was mir sehr natürlich vorkommt. Es würde im Gegensatz noch schwerer halten, wenn wir ihre Civilisation bei uns einführen wollten, wenn wir zum Beispiel keine Häuser haben, nackt gehen, und in München sechstausend Esel statt der Miethwagen halten wollten u. dgl., wobei dann das Einsperren der Damen am schwersten halten würde. Bei allem Zwang betrügen übrigens die Weiber ihre Männer nirgends mehr als im Orient. Das Unvermögen, die Vielheit zu befriedigen, mag wohl die Hauptursache seyn, allein sie sind eckelhaft, weil sie blos Fleisch und gar nicht Geist sind. Die Lage der vielen Franken, welche hier wohnen, kann nicht besser seyn, da sie sich alle durch Handel bereichern, sollte aber durch Ableben des Königs eine Revolte entstehen, so ist wohl nichts gewisser, als daß sie alle ermordet werden. Das Gefühl für Vaterland kennen die Araber nicht, und die Franken sind Fremde, sie wünschen daher eine englische oder französische Landung, weil zur Zeit der Franzosen viel Geld im Umlauf war. Nur in Jaffa, dem alten Joppe,

wollen sie von den Franzosen nichts wissen, weil Bonaparte da viele hundert türkische Gefangene ohne Ursache hat ermorden und das französische Hospital mit sechshundert Franzosen hat vergiften lassen. In Jaffa ließ Saphadin in den Kreuzzügen zwanzigtausend dahin geflüchtete Christen im Jahr 1197 ermorden.

Da der große Mohamed Ali sich zum Herrn von Egypten, Nubien, Palästina, Syrien, Mokka, Mekka und Medina gemacht, und es ihm nach der Schlacht von Koniah leicht war, nach Konstantinopel zu gehen, so wäre für Egypten zu wünschen, daß er sich unabhängig von der Pforte erklärte, damit alle diese Länder auf seinen Sohn oder seinen Stiefsohn ruhig übergingen, sonst steht zu befürchten, daß bei seinem Ableben wieder Alles in das alte Chaos zurücksinke, was dann ohne Revolten und Einmischung der fremden Mächte nicht abgehen wird. Da sein Stiefsohn die Armeen befehligt, und ein erprobter guter Feldherr ist, so ist vorauszusehen, daß er nicht ruhig abtreten wird. Durch die Ohnmacht der Pforte kann er nicht gezwungen werden, und mit einer guten Flotte und hunderttausend Mann hat er bei seinem Feldherrngenie auch Kraft genug, sich gegen jede Landung zu wehren.

Egypten ist das vorzüglichste Land von Nordafrika, am mittelländischen Meer, zwischen dem arabischen oder rothen Meerbusen, Nubien und der libyschen Wüste gelegen. Wenn die Ueberschwemmungen der Nils vierundzwanzig Fuß erreichen, so wird das Jahr fruchtbar, wenn der Nil nur sechszehn Fuß steigt, so wird Mangel, wenn er dreißig Fuß erreicht, so ist es unglücklich, weil es alsdann zu lange dauert, bis das Wasser sich verloffen hat und der Acker nicht zur gehörigen Zeit bestellt werden kann. Egypten gleicht bei der Ueberschwemmung einem großen See, nach der Kultur einem reichen, reizenden Garten und nach der Erndte einer öden Wüste. Die Zeit der Fruchtbarkeit fangt an zwischen der Hälfte Dezembers, und man erndtet im Frühjahr. Bis zum halben August dauert das Anschwellen des Wassers, welches sich dann bis zu Ende Oktobers verloffen hat. Die Fruchtbarkeit ist überaus groß, und ohne viele Mühe wird in den Schlamm gesäet, den der Nil zurückgelassen hat. Zum Bedecken des Saamens mit Erde jagen sie das Vieh über das Feld, sie brauchen selten Eggen, überhaupt fehlt es ihnen an allem guten Ackerwerkzeug. Das Klima von Egypten ist sehr heiß, nicht allein wegen seiner Lage, sondern auch wegen der Nähe der bren-

nenden Sandwüste und dem Wehen der giftigen, brennenden Winde. Wenn diese anfangen, so verdunkelt sich das Firmament, selbst die Sonne verliert ihren Glanz, es wird dunkel und die ganze Natur scheint in ein Chaos zurückzusinken. Wenn man auf dem Nil ist, so muß man schnell ein Ufer suchen, weil die schlechten Schiffe leicht im Sturm umschlagen, wie noch in diesem Frühjahr dem König geschehen ist.

Am Natron-See wird viel Salz dieses Namens gewonnen. In Oberegypten gibt es Granit, Porphyr und Selenit in hohen Bergen und in großer Menge, der König hat Fabriken aller Art längs dem Nil angelegt und große Anstalten zur Seidenzucht begründet. Die Baumwolle ist das vorzüglichste Produkt, wofür das Ausland viele Millionen nach Egypten schickt. Auch die Ausfuhr von Indigo, Opium und Natron ist von großem Werth. Der Handel mit dem innern Afrika geschieht durch die Karavanen von Darfur, von Sennaar und von Fezzan, welche nach Egypten Elfenbein, Goldsand, Gummi, Tiger- und Kamel-Felle, Straußenfedern, Natron, Alaun, Tamarinden, Datteln und viele Sklaven mitbringen, sie nehmen dagegen Zucker, Kaffee (cophaca arabica), Waffen und europäische und egyptische Erzeugnisse. Der Handel mit

Arabien ist sehr lebhaft nach dem Hafen von Suez in Egypten und Dschidda von Arabien. Die Verbindung von Egypten mit den Barbaresken geht durch Syrien. Der Handel mit Europa geht durch den Hafen von Alexandrien und ist sehr ausgedehnt mit England, Frankreich, Livorno und hauptsächlich mit Triest. Egypten, berühmt im Alterthum als Sitz der Künste und Wissenschaften, welche, nachdem sie Griechenland erleuchtet, von da aus Italien und Deutschland bereicherten, zeigte durch seine spätere Regierung nichts wie ein ödes Chaos, gefüllt mit seinen ewigen Monumenten und die niedrigste, verworfenste Barbarei, bis der jetzige König daraus eine neue, in Kurzem wohl glänzende Welt geschaffen hat, wo alle Wissenschaften und Künste von neuem zu blühen anfangen.

Alexandrien, gegründet von Alexander dem Großen, ist der vorzüglichste Hafen von Egypten am Mittelmeer. Damiette und Rosette, an den Ausflüssen des Nils, sind wenig sicher. Unter den Ptolomäern und Römern war Alexandrien die erste Handelstadt der Welt, sie war die Niederlage von Indien und Europa, und soll dreihunderttausend Einwohner, großen Reichthum, vielen Luxus und die erste und reichste Bücher-Sammlung der Welt gehabt haben. Im gänz-

lichen Nichts verschwunden, fangen jetzt zwanzigtausend Einwohner an, es wieder zu beleben, und traben mit ihren Eseln über die Schutthaufen der alten kunstreichen verstorbenen Welt. Schon im Sinken durch seine schlechte Regierung verlor es alles durch die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung durch den Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493. Alexandrien war keine Stadt mehr zu nennen. Alle Monumente waren verschwunden, nur noch einige Erdhütten, worin sich arme Menschen aufhielten, und einige alte, verfallene Häuser späterer Zeit, noch zwei Obelisken und die Pompejus-Säule war alles, was von der alten Größe zu sehen war, bis das Erscheinen des jetzigen Königs mehrere Paläste und eine große breite Straße hervorrief, die in allen europäischen Städten schön heißen würde. Morgen reise ich ab, Egypten ist nicht werth, bereist zu werden, und alle seine Monumente sind nichts, als der Triumph der Narrheit, aber ich habe Mahomed Ali gesehen und den größten Mann der Welt gesprochen, der in vielen Jahrhunderten nicht Seinesgleichen gehabt hat. Gott gebe ihm Glück, Segen und langes Leben. Amen.

Da mir das Dampfschiff zu lange ausblieb, so fuhr ich mit einem Kauffartheischiff, welches für Amsterdam geladen hatte, die neunhundert

Meilen nach Malta, chum mi da wieder einundzwanzig Tage in der Quarantaine einsperren und quälen zu lassen, bis ich frei die Seligkeiten der Civilisation in Italien genießen kann. Die Kosten der Ueberfahrt betragen zwölf Dukaten, während es mit dem Dampfschiff das Doppelte kostet. Die Ankunft hängt vom Winde ab, natürlich laufen aber die Dampfschiffe schneller. Sehr langweilig sind alle Wasserreisen; das Meer ist ein großer, breiter, langer Weg, auf welchem das Spiel der Sinne bald ein Ende hat, wenn es keinen Sturm gibt. Zwei Tage wurden wir durch heftige Gegenwinde umhergeschaukelt, ohne weiter zu kommen, das Meer gieng sehr hoch, die Fabrikanten der Reisebeschreibungen im Zimmer würden es Sturm genannt haben. Man kann also diese Poesien nachlesen, da in jeder wenigstens ein Sturm vorkommt. Auch ich wünschte bei einem schönen Mädchen auf dem Ruhebett zu seyn, wenn auch nur des seligen far niente wegen, um so mehr, da der Kapitän uns gute Kost für drei Franken täglich versprochen hatte, und nur Stockfisch, hartes gesalzenes Fleisch und Kartoffeln gab. Ein Engländer, der auch auf dem Schiff war, stritt sich täglich wegen dem versprochenen guten Essen, allein es war nichts anderes vorhanden, als

das dem Stiefelleder ähnliche harte Fleisch und unser guter Freund Stockfisch. Ich führe das an zur Warnung für alle jene, welche nicht Geduld haben, die Dampfschiffe abzuwarten, denn ist man einmal auf dem Schiff, so ist man in einer Mausfalle, aus der man nicht heraus kann, bis der Hafen erreicht ist. Man muß also vorschreiben, was man haben will, und seinen Akkord schriftlich machen, sonst ist man geprellt, wie wir. Viele Turteltauben, Schwalben und andere Vögel besuchten uns auf dem Schiff, obwohl wir mehr als dreihundert Meilen vom Lande waren. Sie sind gewöhnlich die Anzeiger von heftigen Winden, mit welchen wir oft zu kämpfen hatten. Der englische Konsul in Alexandrien ließ sich für seine Paßunterschrift nach Malta eilf und einen halben Piaster bezahlen, der Oestreicher nahm nur fünf für seine Unterschrift, welche man nöthig hatte, weil das Schiff ein Oestreicher war. Der preußische Konsul nahm nichts. Lauter Kontributionen für den Reisenden, welche die Nomaden-Stämme in Einem abfertigen, wenn man durch ihr Land, die Wüste, reiset. In sechszehn Tagen hatten wir Malta erreicht, und waren also zehn Tage länger zur See, weil wir das Dampfschiff nicht hatten erwarten wollen. In Malta angekommen,

erfreute mich die Harmonie der vielen Glocken, deren Töne ich über ein Jahr im Orient nicht gehört hatte. Ich wurde gleich in die Quarantaine logirt, wo ich einundzwanzig Tage ausharren mußte, doch wohnte ich hier, wie in einem schönen Gasthofe, bei der höchsten Reinlichkeit. Die Regierung fühlt die Nothwendigkeit dieser letztern, um die Menschen vor Ansteckung oder Krankheit zu verwahren. Ein jeder hat ein schönes Zimmer allein, während ich in Syros mit noch vier in ein Loch gesperrt war, welches für Räuber und Mörder unmenschlich heißen könnte. Auch sind hier die Aufseher in Uniform sehr gut gekleidet und tragen keine Stöcke wie in Syros, mit welchen die in Lumpen gehüllten Aufseher umhergehen, als wenn die Reisenden unter ihrem Stock stünden. Hier ist ein guter Gasthof und man kann nicht besser bedient seyn. Ein großer Hofraum mit einer Terrasse am Hafen, von der man die Aussicht über das Meer, Valetta mit seinen gewaltigen Festungswerken, die Stadt und die umgrenzenden Berge hat, dient zum Umherlaufen. Im Ganzen bleibt nichts zu wünschen übrig, als die Freiheit, das Monument des menschlichen Unsinns zu verlassen. Als Venedig vor Jahrhunderten die erste Quarantaine anlegte, da wurde noch wenig gereist,

der Handel war nicht so ausgedehnt, der Luxus nicht so allgemein, die Quarantaine beschränkte sich auf ein Bad, Durchräucherung aller Effekten, und nur wenige Tage Absonderung; nach und nach stieg sie, bis zum jetzigen Ungeheuer, weil man gewahr wurde, daß die Quarantaine dem Staat ein schönes Einkommen gibt und keine Auslagen dabei sind. Und wenn, wie man sagt, der Sultan auch eine Pest-Domaine, um hunderttausend Franken zu gewinnen, und nach dem Beispiel von Syros, eine Quarantaine in Konstantinopel und Smyrna anlegt, so wird man wieder auf die alten weisen Gesetze von Venedig zurückkommen müssen, oder der Handel auf dem Mittelmeer muß aufhören, denn eine gänzliche Absperrung ist nicht möglich. Auch hier ist täglich Vermischung mit der Stadt, um Bedürfnisse aller Art hereinzubringen, und wenn die Pest in Valetta wäre, so würde ich mehr Furcht dafür in der Quarantaine als in der Stadt selbst haben, da ich mich überzeugt habe, daß die Quarantainen nicht die geringste Schutzwache gegen das Uebel sind, aber eine große Plage für den Handel und alle Reisende. In Odessa saß die Quarantaine voll Reisender und die Pest war im letzten Herbst in der Stadt. Hier in Malta waren in jedem Zimmer Vorkehrungen,

um die Kleider frei aufzuhängen und das Koffer auszupacken, alles durchzulüften, wozu in Syros in den Löchern nicht einmal Platz gewesen wäre. Allein man denkt auch da bloß an's Bezahlen. Mein Koffer wurde gar nicht aufgemacht, noch die Sachen ausgelüftet oder geräuchert, die hunderttausend Franken gingen doch ein. Hier in Malta ist nur der einzige Uebelstand, daß die Stiege im Zimmer ist, wodurch dieses sein schönes Ansehen verliert und im Winter sehr kalt seyn muß. Leicht hätte es vermieden werden können, allein der Freund des Bessern ist der Feind des Guten. Unterdessen sind alle Quarantainen zwecklos, der hiesige Wirth und seine Knechte im täglichen Kontakt mit Menschen und Geschirren, geht am Abend in die Stadt schlafen und kommt am Morgen zurück. Ebenso gehen die Vorgesetzten täglich nach der Stadt, und gehen dann in der Quarantaine in den Zimmern aller Gefangenen umher.

Das Meer wendet sich wie ein breiter Fluß um die gewaltigen Festungswerke der Stadt Valetta. Es würde die Vertheidigung sehr erschweren, wenn man die Werke noch ausdehnen wollte, nur sollten die Parapets, die Batterien und Schießscharten von Erde und nicht von Stein seyn. Valetta braucht, um gehörig ver-

theidigt zu werden, zehntausend Mann, welche auf einen Punkt verwendet, die Armee sehr schwächen würde. Malta war ein souveräner Staat des europäischen Adels und die Ritter lange eine edle Schutzwache der Christenheit gegen die Unglaubigen, wie eine Religion die andere nennt, bis der erste deutsche Großmeister der letzte wurde, Valetta ohne Schwertschlag den Franzosen übergab, und sich und den Orden mit Schande bedeckt zu Grabe brachte. Mit dem Aufhören der Vorrechte des Adels in Europa wurde auch diese letzte Stütze, wie Alles, was sich überlebt hat, gebrochen. Revolutionen und selbst Fürsten wollen diese angestammte Stütze in den Deputirten der Stände und Konstitutionen gefunden haben. Diese werden aber von einem ganz anderen Interesse wie der Adel belebt, sie werden immer suchen, ihre Macht gegen den Fürsten zu vergrößern und nach und nach die Civilliste zu schmälern.

Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, von Rhodus und Malta fing klein an. Zuerst waren die Ritter Aufwärter im Hospital von Jerusalem zur Pflege der Pilger, welche das heilige Grab besuchten. Sie wurden von der weiland Republik von Amalfi ihres Handels in dem Orient wegen gestiftet. Die Republik

und Amalfi fiel in Ruinen, wie ihr Handel, während die frommen Brüder des Hospitals sich zu Rittern und Souverainen erhoben, bis das Zerstören aller menschlichen Dinge auch ihnen ihr Ende brachte. Jetzt gehört Malta England an. Die Insel ist sehr bevölkert, und da ihr Boden meist Stein ist, so ist er nur weniger Kultur fähig. Die Bevölkerung ist daher sehr arm, weil auch gar keine Fabriken da sind. Vor der französischen Occupation, durch den Freiheits-Schwindel irre geleitet und an die französischen Proklamationen glaubend, wollten sie auch Franzosen werden; von dieser Krankheit wurden sie aber durch die Franzosen bald geheilt; jetzt wünschen sie die Ritter zurück. Sie traf das Loos vieler deutscher Reichsländer, welche sich auch mit ihren neuen Herren nicht recht verständigen können und sich wie Brabant loszureißen wünschen.

Der Anführer der Armee der sogenannten großen Nation, Bonaparte, begehrte vom Großmeister zu Malta Lebensmittel für seine Flotte, die nach Egypten bestimmt war. Der Großmeister, durch Dummheit und Schwäche verrathen und verkauft, hatte sich eingeschlossen in seinem Zimmer und weinte. Das Meer war so ruhig, daß die Schiffe gar keine Bewegung

machen konnten, die Vertheidigung war leicht, man konnte die Schiffe alle in den Grund schießen, allein der Großmeister des Ordens weinte, und die Verräther am Orden, die französischen Ritter, worunter der Kommandeur Bosredon Ransijat eine Hauptrolle spielte, wofür er Präsident der französischen Regierung in Malta wurde, übergaben Malta an die Franzosen. Der englische Admiral Nelson hätte die französische Flotte zuvor zernichten können, allein die Liebenswürdigkeit der Lady Hamilton hielt ihn fest geankert in Sicilien, bis er die Ehre Englands bei Abukir rettete und die Flotte der Franzosen vernichtete. Zu spät aber für Malta, welches unterdessen durch den General Vaubois rein ausgeplündert wurde. Da unter allen bekannten Benennungen der großen Nation durchaus nichts mehr auszupressen war, nahm der General Vaubois das Leihhaus in Besitz, wo die Armen ihre Sachen versetzt hatten, um das Geld den Franzosen zu geben. Der edle General erhielt also auf diese Art das Geld doppelt und versperrte damit auch für die Folge den Armen den Weg, ihre ärmlichen Sachen versetzen zu können, um Brod zu kaufen. Aus Verzweiflung gab es Konspiranten in der Stadt, die entdeckt und niedergeschossen wurden; unter-

dessen hatte das Landvolk revoltirt, es hielt die Stadt Valetta eingeschlossen, und schlug sich tapfer gegen die Franzosen. Der Verräther Bosredon Ransijat sagt in seinem Journal der Belagerung und Einschließung von Valetta durch die Rebellen, daß sie vierzehntausend Kanonenschüsse und Bomben auf die Empörer geschleudert, ohne ihnen viel zu schaden. In diesem Journal, welches im Jahr Neun der eingebildeten Republik in Paris gedruckt herauskam, sucht er seinen Verrath gegen den Orden zu rechtfertigen, als wenn sich Verrath rechtfertigen ließe. Man kann sich keinen besseren Begriff von der totalen Beraubung der Bewohner von Valetta machen, als wenn man bedenkt, daß der General Vaubois die Effekten des Leihhauses, das letzte Hülfsmittel eines vor Hunger sterbenden Volks nahm und sie öffentlich als sein Eigenthum verkaufen ließ, das Silberwerk und die Pretiosen, welche an ihn in natura abgeliefert werden mußten, nicht zu rechnen. Die große Nation!! Als der Verkauf nicht mehr gehen wollte, ließ der General Vaubois eine Lotterie machen, um die den Armen gestohlenen Sachen auszuspielen. Da anstatt sechsunddreißigtausend Franken nur achttausend zum Einsetzen zusammengebracht wurden, so wurde aus der Raub-Ausspielungs-

Spekulation des Generals nichts, und die Effekten wurden, so gut man konnte, verkauft. Dieselben hatten nach der Angabe des Verräthers Bosredon Ransijat in seinem Journal einen Werth von neunhunderttausend Franken.

Ein Kaufmann hatte von dem General Vaubois die Erlaubniß begehrt, in seinen Handelsgeschäften nach Genua zu reisen, welche ihm auch gleich ertheilt wurde. Als er aber das Schiff bereits bestiegen hatte, ließ ihn der General Vaubois verhaften und ihm seine Effekten wegnehmen, weil man wußte, daß er zwanzigtausend Franken mitgenommen hatte. Der General Vaubois nahm diese in Beschlag, und gab vor, er habe zu den Feinden übergehen wollen. Alle diese schändlichen Räubereien kann man um so mehr glauben, als sie der Verräther am Orden, Commandeur und nachheriger Präsident der französischen Raub-Verwaltung Bosredon-Ransijat in seinem gedruckten Journal erzählt. Er war ein Anhänger der großen Nation und Freund des General Vaubois, auch entschuldigt er alle diese Räubereien wegen der Nothwendigkeit, Geld zu machen. Er sagt ferner in seinem Journal, daß er dem General vorgeschlagen, nach Art der Seeräuber eine Landung in Sizilien zu machen,

um die Fruchtmagazine in Girgenti und den Wein in Victoria nebst allem Vieh, welches man finden würde, zu rauben, was aber der General aus Furcht vor den Engländern nicht ausgeführt hat. Valetta war von den Franzosen zwei Jahre und einen Tag besetzt. Sie haben in dieser Zeit zweiundfünfzigtausend Kanonen-Schüsse auf ihre Feinde geschleudert und siebenhundert Patronen verbraucht. Die Bevölkerung von Valetta war von vierzigtausend auf achttausend heruntergekommen, wovon dreitausend vierundsechzig gestorben. Die Uebrigen, nachdem sie durch Abgaben aller Art ausgeplündert worden, und man ihre im Leihhaus versetzten Effekten auch weggenommen hatte, haben durch Vexationen und Hunger getrieben nach und nach theils freiwillig, theils gezwungen, die Stadt verlassen. Die Bevölkerung der ganzen Insel Malta mit der Insel Gozo wird auf hunderttausend Menschen berechnet. Die Insel Malta mit Gozo ist ohngefähr sieben Stunden lang und drei breit. Die Bewohner sprechen die maurische Sprache, ein verdorben Arabisches, worin sie den Großmeister Sultan nennen. Die Insel liegt beinahe in der Mitte des mittelländischen Meeres. Die Phönizier, die Griechen, die Karthager, die Römer, die Saracenen haben Malta nach und

nach besessen, und endlich die Normänner, welche sie 1190 eroberten. Von dieser Zeit an wurde die Insel von den Beherrschern Siziliens besessen, welche sie 1194 zu einer Grafschaft, und 1391 zu einer Markgrafschaft erhoben und mehrere Privaten damit belehnten, so daß Malta in 235 Jahren siebzehn Herren hatte. Die Malteser, müde, so oft verkauft zu werden, machten Alfons, dem großen König von Arragonien, den Vorschlag, die dreißigtausend Gulden an Gonzalvo von Monroy aus Sizilien zurückzugeben und die Insel zu nehmen. 1428 wurde sie mit Sizilien vereinigt, bis Karl der Fünfte sie den Rittern vom heiligen Johannes von Jerusalem gab, welche sie 1530 in Besitz nahmen, und durch Schwäche, Verrath und Erbärmlichkeit 1798 verloren. Die Insel Malta soll in Baumwolle jährlich einen Werth von drei Millionen Franken ziehen, welche sie dem Auslande verkauft. Der Orden setzte jährlich bei vier Millionen in Umlauf, welche meistens vom Auslande kamen. Keine andere Regierung kann also den Maltesern die Vortheile geben, welche sie vom Orden bezogen, und doch revoltirten sie 1775, was übrigens einige Ritter veranlaßt hatten, die den Großmeister Ximenes absetzen und einen von ihnen zum Großmeister machen wollten, wobei

sie vom russischen Minister Marquis von Cavalcabo unterstützt wurden.

Am 9. Juni 1798 erschienen die Franzosen vor Valetta, am 12. wurde kapitulirt; den französischen Rittern wurde Pension versprochen und die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. Sie wurden aber aus Frankreich verwiesen und erhielten nach Art der großen Nation Nichts, so wie kein Punkt der Capitulation gehalten worden ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ohne die Unterstützung der europäischen Fürsten der Orden von selbst hätte aufhören müssen, weil ihm alle Mittel benommen waren, seine Ausgaben bestreiten zu können. 1788 hatte der Orden noch über drei Millionen Franken Einkünfte, wobei seine Ausgaben wenig Ueberschuß zurückließen. 1792 hörten die Einkünfte von Frankreich ganz auf, weil der Orden durch die französische Revolution aufgehoben, und die Güter in Frankreich verkauft wurden. Den übrigen Staaten gefiel das Plünderungssystem des National-Convents, und sie nahmen vorläufig den Zehenten aller Ordens-Einkünfte, und die Schweiz und Italien zogen die Ordens-Güter ganz ein. Hiedurch hatte der Ordensschatz schon über zwei Millionen Franken jährlich verloren, als die Franzosen die Insel in Besitz nahmen,

und den Orden ganz aufhoben. Um sich noch bis dahin zu erhalten, hatte der Orden schon sechs Millionen Schulden gemacht, und als der Credit ganz aufgehört, ließ er einen Theil seines großen Schatzes in Silber einschmelzen. Allein Alles war nicht hinreichend, um die nöthigen Schiffe auszurüsten und die Seeräuber aus dem Kanal von Malta zu verjagen. Kaiser Paul der Erste hatte den Orden nach Rußland verpflanzen wollen, in der Hoffnung, die Insel einst in Besitz zu bekommen, was aber bei seinem frühen Tod unterblieb.

Uebersicht der Einkünfte des Ordens 1788.

Frankreich	Provence . .	477,395	Livres.	
	Auvergne . .	172,756	"	
	France . , .	742,823	"	
				1,392,974
Spanien	Aragon . .	276,137	"	
	Castille . .	375,355	"	
				651,492
	Portugal . .	220,503	"	
	Pologne . .	15,880	"	
	Italie . . .	564,802	"	
	Allemagne .	98,291	"	
	Baviere . .	5,175	"	
	Malta . . .	207,602	"	
				3,156,719
			Depense	2,967,503

Es gibt in der Kriegsgeschichte keine militärische Komödie, welche der Einnahme von Valletta gleicht, und Bonaparte hatte das Glück, daß er seine meisten Siege ohne gehörige Gegenwehr erfocht; hier war, wie bei Ulm, gar keine Vertheidigung. Die feigen Ritter und das Volk liefen durcheinander, und alle rüttelten wie Diogenes seine Tonne, bis man endlich kapitulirte, wobei dem Großmeister ein Fürstenthum in Deutschland und jährlich dreihunderttausend Franken, dann jedem Ritter sechshundert Franken jährlich versprochen, aber wie vorauszusehen war, nie bezahlt wurden. Valetta, vom unsterblichen Großmeister dieses Namens erbaut, hatte die Aufschrift: Plus quam valor valetta valet. Aber Thürme bis an die Wolken und das Arsenal der ganzen Welt kann nicht gegen Feigheit helfen. Der bis zur tiefsten Erniedrigung gesunkene Orden und das Volk war aufgelöst in Furcht und Feigheit, wo Keiner Befehle gab, und Keiner gehorchte, wo Alle thun wollten und Keiner that. Das Ganze war Anarchie und blindes Chaos, bis die Franzosen eingerückt waren. Erst da kam der jetzt unnöthige Verstand, und die Ordnung war bald hergestellt, da Jeder nach Haus laufen mußte, um zu kochen, Geld zu zählen, und Bedürfnisse aller Art

zu liefern. Nachdem die Häuser schon von den thätigen Soldaten ausgeplündert waren, dauerten die Abgaben durch zwei Jahre fort, wobei mehrere gezwungene Anlehen waren, die natürlich nie zurück bezahlt wurden. Die Menschen, die ohne Muth und Anführung die Franzosen gewünscht hatten, starben jetzt vor Hunger und Elend in einer Festung, welche leicht zu vertheidigen und nicht zu nehmen war, und welche Bonaparte, wegen der englischen Flotte, nicht Zeit noch Lebensmittel hatte, militärisch anzugreifen. So fiel der Orden, der sich durch viele Jahrhunderte mit Ruhm gegen die Türken und Araber geschlagen und eine Zierde der Christenheit war, und das sonst wegen seiner Tapferkeit berühmte Malteservolk durch die Schuld seines feigen Großmeisters, überdeckt mit Schimpf und Schande. Ein warnendes Beispiel für alle Fürsten und Länder, welche ihr Heil in Festungen suchen, weil nicht Steine, Mauern, Bollwerke, Kanonen und Pulver das Land schützen, sondern Bürgersinn, Vaterlandsliebe und weise Gesetze allein Thürme und Festungen sind, die nie erobert werden können. Wie bald war der französische Schwindel und die Siege Bonaparte's zu Ende, als das deutsche Volk die Waffen nahm, und den gallischen Aberwitz von dreißig Jahren

in zwei Schlachten zerstörte? Jetzt gehört Malta den Engländern, bis das neue Rom, Rußland, Karthago zerstören wird. In Malta war eine allgemein bekannte Weissagung, daß der Orden unter einem deutschen Großmeister aufhören würde, und ich weissage, daß Deutschland, welches durch seine tapfern Bürger sich und seine Fürsten von der Unterjochung befreit hat, in seinen Hoffnungen getäuscht, bei dem ersten Krieg wieder zur Kaserne für Fremde wird. Brabant wurde bei dem letzten Friedensschluß die Vormauer und die Thüre von Deutschland genannt, und viele Festungen wurden in Brabant aus Unverstand angelegt, um den Eingang zu verbieten. Die Vormauer ist schon niedergerissen, die Festungen wurden ohne Vertheidigung genommen, und die Thür steht offen. Ohne daß wir es gehindert haben, thun wir groß, den Frieden zu erhalten, und verlieren ohne Wehr das schönste deutsche Land, Brabant, die Wiege unseres Kaisers Karl des Fünften.

Zum Wohl des bayerischen Adels, und um seinem natürlichen Sohne, dem Fürsten Bretzenheim, ein glänzendes Ansehen zu geben, stiftete der Kurfürst Karl Theodor eine Malteser-Ordens-Zunge 1782, welcher er die Güter des Jesuiter-Ordens gab, welche 171,000 Gulden

einbrachten. Diese bayerische Zunge wurde vom Kurfürst Maximilian wieder eingezogen. Es ist zu bemerken, daß sie der Orden die englisch-bayerische Zunge nannte, und dazu vom König von England die Genehmigung erhielt, obschon die englische Zunge schon unter Heinrich dem Achten 1534 aufgehört hatte, und die Güter eingezogen waren. Dieser englisch-bayerischen Zunge wurde die polnische auch einverleibt, so daß sie sich die englisch-bayerisch-polnische Zunge nannte. Die Geschichte des Malteser-Ordens ist ein kurioses Aktenstück des menschlichen Unsinns, heilsam für die Demagogen, welche ein Wahlreich einem Erbreich vorziehen. Diese politische Regierungsmetamorphose ist in der That wundersam zu lesen. Ihre fremde Form, ihr seltsamer Geist, ihr ewiger Widerspruch, ihr unbedingter Gehorsam, das ewige Gezänk der Ritter, die Unruhen des Volks, der Hochmuth, die Streitsucht, der Ungehorsam, der Mangel der Liebe und der Religion bei der Geistlichkeit, die ewigen Kabalen, das Einmischen des Papstes, die Seeräubereien der fremden Höfe gegen die Türken und Afrikaner, so wie die Barbaresken sie gegen die Christen ausübten, machen aus dem Ganzen ein Chaos, daß man kaum begreift, wie der Orden sich bis zur französischen Invasion

bei ganz zerrütteten Finanzen halten konnte. — Frankreich zerstörte den Orden, und keine Macht hatte mehr Ursache, ihn zu erhalten. Malta, beinahe im Mittel zwischen Europa und Afrika, auf dem Wege von Italien, Konstantinopel, Smyrna und Griechenland, hieng, wie der Orden, von Frankreich ab. Der Hafen von Valetta konnte den Franzosen vom Orden nie gesperrt werden, und ihre Schiffe fanden darin alle Bedürfnisse, wodurch Frankreich ein großes Uebergewicht im Mittelmeer, Syrien, Egypten, dem Archipel und Afrika hatte. Man kann sagen, Frankreich besaß die Insel Malta, weil sie ihm alle Vortheile geben mußte, ohne es etwas zu kosten, und wenn der Orden nach der französischen Rebellions-Konstitution keine Güter in Frankreich besitzen konnte, so war eine Uebereinkunft mit dem Orden, als einer militärischen Macht, gleich wie mit der indischen Kompagnie, thunlich. Man sagte in der National-Versammlung, als das Dekret zum Verkauf der Ordensgüter gegeben wurde, der Orden sichert unsern Handel nach dem Orient. Ein weiser Deputirter antwortete darauf, das macht nichts, dann handeln wir nach dem Occident. Jetzt hat Frankreich nicht allein sein Uebergewicht in Malta verloren, sondern die Engländer zu Alleinherren

des Mittelmeeres gemacht. Der prekäre Besitz von einigen Quadratmeilen in Nordafrika ist dafür kein Aequivalent.

Es giebt auf der Insel Malta, dem alten Melite und der Insel Gozo sehr viele Versteinerungen, sehr viele Grotten, schönen Marmor, Alabaster und einige Alterthümer aus den ältesten Zeiten. Die von den Römern schon gepriesene Rasse der kleinen Hunde mit Seiden-Haar ist ganz ausgestorben. Die große Nation der Esel dagegen gehört zu den schönsten der Welt. Die Pferde sind stark, das Hornvieh klein und schlecht. Sie haben eine Frucht, welche sie Tommonia nennen, wie unser Weizen, sie soll aber im schlechtesten Boden sehr gut fortkommen und giebt sehr weißes Mehl und schönes Brod, wie dann auch in Malta das schönste Brod der bekannten Welt ist. Dann haben sie eine Kleeart, welche sie Silla nennen; sie hat rothe Blumen und wird fünf Schuhe hoch. Ich habe von beiden Saamen, und werde suchen, sie in Bayern, nebst andern nützlichen Sämereien, zu kultiviren. Leider konnte ich das schöne Klima von Egypten nicht mitbringen. Die menschlichen Bewohner der Insel Malta, Gozo und der daranstossenden kleinen Insel Kumin sind nicht schön, sie sind ein Gemisch der Araber, Italiener, Spa-

nier und der vielen Menschen-Rassen, welche diese Inseln dominirten, man darf aber hoffen, daß sie sich durch den Einfluß der Engländer verschönern werden.

Die Schenkung der Insel Malta vom Kaiser Karl dem Fünften an den Ritterorden von Rhodus oder vom heiligen Johannes von Jerusalem ist vom 23. Merz 1530, und der Orden nahm am 25. April die Inseln Malta, Kumin und Gozo in Besitz. Im Schenkungsbrief hat der Kaiser sich vorbehalten, daß der Orden jährlich einen Falken dem König oder Vicekönig von Sizilien liefern soll. Der Bischof solle vom König eingesetzt werden, und der Orden habe drei dazu vorzuschlagen, von denen Einer ein geborner Sizilianer seyn müsse. Der Admiral solle immer aus den italienischen Rittern ernannt werden, und der Orden oder die Malteser sollen den Sizilianern nie Leid zufügen. Die ganze Bevölkerung von Malta betrug bei der Abtretung keine 25,000 Seelen, welche sich also bis zu hunderttausend vermehrt haben.

Malta hat gute Orangen, Zitronen und Trauben, es ist berühmt wegen seiner guten Melonen, welche man selbst den Winter durch frisch erhalten können soll. Das Brod ist sehr weiß und schön, in keinem Lande besser, und in keinem

schlechter wie im ganzen Orient. Die Insel Malta hat zwei Städte; die alte Stadt hat noch den arabischen Namen Medina beibehalten, welches Stadt heißt; die neue Stadt heißt nach ihrem Gründer Valetta, welcher zuerst die Befestigung angelegt hat, worin nach und nach Häuser und Kirche entstanden sind. Es gibt auf der Insel zweiundzwanzig Dörfer, welche sie Casals nennen, welches eine Ansiedlung bedeuten soll. Valetta liegt auf dem höchsten Punkt zwischen den zwei großen Hafen der Insel. Nachdem sie ehrenvolle Belagerungen der Türken ausgehalten, ergab sie sich an die Franzosen ohne Gegenwehr, nach dem schändlichen Beispiele aller Festungen in Deutschland und Italien. Ich hielt es nicht für nöthig, zu sagen, daß Bonaparte, als er diese Insel ohne Kriegserklärung durch Verrath in Besitz nahm, sich gleich die beträchtlichen Ordens- und Kirchenschätze einhändigen ließ, weil wir überall gesehen haben, daß die große Nation, welche allen Völkern Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe brachte, überall zuerst nach dem Eigenthum der Völker griff, um es sich zuzueignen. In Valetta ist wunderbarerweise in der heiligen Johannes-Kirche eine Menge Silber als zwecklose Verzierung angebracht; man hatte es schwarz ange-

strichen, daß es für Eisen anzusehen, wodurch es den gierigen Händen der Franzosen entging. Jetzt hat es zum ewigen Ruhm der Malteser wieder seine wahre Farbe angenommen, und es ist gewiß zu verwundern, daß während der zwei Jahre, wo die Franzosen Valetta in Besitz hatten, es doch Keiner verrathen hat.

Die Einwohner sind sehr den Zeremonien der christlichen Religion zugethan, und glauben alles erlaubt, wenn sie nur in die Kirche gehen. Hier in der Quarantaine liegen an Sonntagen alle Wächter auf den Knieen, um die Messe zu hören, welche eine halbe Stunde von der Quarantaine in einer Kirche zu Valetta gelesen wird. Die Regierung hält den Gottesdienst in der Quarantaine-Kirche für unnöthig, weil die Eingesperrten keine Malteser sind. So erbauen sich die Malteser mit dem heiligen Paulus, der von Cäsarea, wo er gefangen saß, nach Rom vor den Kaiser sollte gebracht werden, aber hier Schiffbruch litt und die Malteser zu Anfang des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung zum christlichen Glauben bekehrte. So sehen die frommen Christen hier die Hand des heiligen Johannes, welche Bajazet dem Orden zum Geschenk machte, und welche Justinianus von Antiochien nach Konstantinopel bringen ließ, wo

sie Mahomed der Zweite, als er Konstantinopel eingenommen, aufbewahrt hatte.

Die Menschen sind voll Vorurtheile, und wie einfach auch alle Religionen die Anbetung eines höchsten Wesens vorschreiben, so haben sie diese doch in allerhand Gebräuche und Fabeln eingekleidet, und man findet allgemein, daß die Menschen mehr zur Abgötterei und Aberglauben geneigt sind, als zu einer reinen Anbetung des höchsten Wesens. Die Meisten glauben an Wahrsagungen, gute und böse Vorzeichen, Wunderwerke, Vorhersagungen, Omens, Vorgeschichten, gute und böse Geister, Karten, Kaffeesatz, Eier, Erdspiegel und dergleichen. Die Orientalen glauben mit den Juden alle an einen Messias, der kommen wird, um die Menschen zu beglücken; dann haben die Türken und Araber viel mit Zauberei zu thun. Sie tragen zum Schutze gegen dieselben am Halse ein Verwahrungsmittel, welches sie auch ihren Pferden anhängen, um nicht durch ein böses Auge bezaubert zu werden. Ehemals trugen alle Menschen auch in Europa ein solches Anhängsel, welches sie Skapulir und Teufelsgeist nannten, womit die Pfaffen großen Handel trieben. Im Orient habe ich viele unglückliche Geschichten gehört, welche das böse Auge veranstaltet hat. So wollte auch mein Schiff-

kapitain die Bezahlung am Vorabend meiner Ausschiffung nicht annehmen, weil er behauptete, am Abend Geld empfangen, würde ihm bösen Wind und Unglück bringen. Selbst die größten Menschen hiengen an solchem Unsinn. Wallenstein hatte seinen Sterndeuter, und Napoleon ließ sich von der Lenormand und andern alten Weibern die Karten legen; die Geschichte der Römer und Griechen ist voll von diesem Unsinn. Wir Menschen sind alle Dummköpfe, und geschieht einmal was Großes, so sind es lucida intervalla.

Als am 5. Februar 1783 das große Erdbeben in Sizilien und Calabrien war, schickte der Großmeister von Malta mehrere Schiffe mit Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art zur Unterstützung nach Messina und Reggio, was ihm der König von Neapel sehr übel nahm, indem er sagte: er habe dadurch seine Unterthanen von ihm abwendig machen wollen. Die Malteser sind mit den Engländern sehr unzufrieden, und die Hauptursache ihrer Klage ist, daß man ihnen die Preßfreiheit nicht erlauben will, woran alle Länder krank liegen, als wenn es Nutzen schaffen könnte, den Völkern ihre Noth, und den Regierungen ihre Fehler gedruckt vorzuhalten. Das Uebel liegt tiefer, die Völker wissen nicht, was

sie fordern sollen. Der Luxus hat den ganzen Staats- und bürgerlichen Haushalt zerstört, es wird zu viel regiert. Der fleißige Bürger muß den müßigen Soldaten und den müßigen Staatsgläubiger ernähren. Das Volk fühlt seine Krankheit, aber die Mittel sind zu umfassend, als daß es sie nennen und begreifen könnte; daher greift es nach Chimären, Konstitutionen und Preßfreiheit, alle drei lächerlich und nutzlos.

Gegen das Jahr 1050, als Aufwärter im Hospital zu Jerusalem von Amalfi gestiftet, erhoben sich diese mildthätigen Krankenwärter 1099 zu Kriegern, und hinterließen eine Geschichte, welche den Großthaten der Römer zur Seite steht, bis ihr kriegerischer Mönchs-Orden nach siebenhundert thatenreichen, glänzenden Jahren in Schmach und Erbärmlichkeit sich auflöste, und in Nichts zerfiel. So erhob sich die päpstliche Gewalt auf den Ruinen der Cäsaren, nachdem Alarich an der Spitze seines ganzen Volkes das Riesengebäude von tausend Jahren 409 in den Staub trat. Rom hatte keine Bürger, der feige Kaiser keine Unterthanen mehr, Schwäche, Dummheit und Verrath umgaben den Kaiser, wie den Großmeister, die Verräther öffneten in Rom, wie in Valetta die Thore. Die Lazarus-Ritter wurden mit den Maltesern ver-

einigt, und haben von ihrem Daseyn nichts übrig gelassen, als daß man die Krankenhäuser noch Lazarethe nennt.

Der Orden der Tempel-Ritter erhob sich zu einer riesenmäßigen Höhe und Gewalt, worin er mit den Rittern vom heiligen Johannes von Jerusalem, so wie in kriegerischen Großthaten wetteiferte. Der deutsche Orden wurde errichtet am 23. Februar 1192, und zeichnete sich nicht weniger, wie seine Brüder, in Heldenmuth und Tapferkeit aus. Aber nach den unendlichsten Großthaten in den Kreuzzügen, welche Millionen Menschen gekostet, und 194 Jahre gedauert hatten, belagerte Khalil Acre, wo 60,000 Menschen geblieben seyn sollen, und der Krieg und die Heldenthaten im Orient ihr Ende erreichten. Die wenigen übrig gebliebenen deutschen Ritter giengen nach Preußen und Liefland, wo sie Herren waren, die Templer zogen sich nach ihren reichen Besitzungen zurück, bis der Papst Clemens der Fünfte und der König Philipp der Schöne von Frankreich sich gegen den Orden verschworen. Am 13. Oktober 1303 ließ der König von Frankreich alle Ritter verhaften, sie wurden der unvernünftigsten Laster angeklagt, die durch ihre Dummheit schon die Beweise der Unschuld lieferten, als Umgang mit dem Teufel,

Zauberei und dergleichen Unsinn. Das Hauptlaster aber war ihr Geld, welches man haben wollte. Am 12. Mai 1310 wurden 54 Ritter in Paris bei langsamem Feuer verbrannt. Endlich auch der Großmeister Molay mit mehreren Großen auf dem Platz, wo jetzt die Statue Heinrich des Vierten steht. Als der Großmeister Molay zum Scheiterhaufen geführt wurde, betheuerte er mehrmals seine und der Ritter Unschuld, und forderte den König und den Papst in Jahr und Tag vor den Richterstuhl Gottes; beide starben im laufenden Jahr, genug für die Volksmeinung. So wurde der Tempel-Ritterorden, der so lange mit kriegerischem Muth und ausgezeichneter Tapferkeit die Legionen der Sarazenen zernichtet, aber gegen Verrath und heimliche Bosheit keine Waffen hatte, mit unverdienter Schmach und Schande ausgerottet. Der Orden wurde gestiftet 1117, und es soll fünfzehntausend Tempelritter gegeben haben. Unterdessen dauert der Orden im Geheimen noch fort; wie die Freimaurer und Jesuiten haben sie in allen Ländern ihre Logen und ihre Brüder. Die Ritter von Rhodus erhielten einen Theil ihrer Güter, und blieben in kriegerischer Thätigkeit in Rhodus und Malta, bis auch sie das Ziel erreichten, und, wie die Gebäude der Visionen, in

ihr Nichts zurückfielen. Die Menschen haben das vor den Würmern voraus, daß man ihre Namen und Thaten nennt, und Hompesch und Bonaparte schlafen jetzt, als wenn sie nie gewesen, und der Ruhm und die Schande erreicht ihr Ohr nicht mehr. Unsere ganze Glorie ist ein glänzendes erbärmliches Nichts, von der Tonne des Diogenes bis zum Triumph Alexanders, Nichts.

Malta ist ungefähr fünfzig Meilen von Sizilien, der nächste Punkt in der Mitte des mittelländischen Meers von Europa nach Afrika, das Melita der Alten. Seine ersten Bewohner waren Karthaginenser, und jetzt noch ist die Sprache der Malteser ein verdorben arabisch-italienisch, man glaubt, daß sie Aehnlichkeit mit der punischen Sprache hat. Nach den Karthaginensern kamen die Römer, denen die Gothen und diesen die Sarazenen folgten. Im Jahr 1090 wurden die Sarazenen von den Normännern vertrieben, welche sich in Kalabrien angesiedelt hatten. Nachher wurde Malta das Eigenthum der deutschen Kaiser, welche es dem König von Sizilien überließen, dem es die Spanier abnahmen. Nachdem die Insel wie eine Waare verhandelt und verkauft gewesen, erhielten es endlich die Ritter des heiligen Johann von Je-

rusalem, nachdem sie Rhodus heldenmüthig vertheidigt und verloren hatten. Die Landungen der Türken und Sarazenen hatten die Bewohner so ausgeplündert, daß der Kaiser mit Mühe 1516 von den Bewohnern nur 41 Dukaten an Steuern erhalten konnte. Der ganze Lohn der Ritter für ihre zweihundertjährige Vertheidigung der Christenheit gegen die gewaltigen Waffen der Türken war also ein rauher Felsen, bewohnt mit Bettlern.

Eine gute Einrichtung in der hiesigen Quarantaine ist auch, daß die Wächter ihr eigenes Zimmer haben und nicht wie in Syros in demselben Loch, Zimmer kann man es in Syros nicht nennen, schlafen müssen. Man denke sich nur die Unanständigkeit, zwei Eheleute waren in der Quarantaine in Syros und sie wurden gezwungen, den Wächter in ihrem Behälter neben sich auf der Pritsche schlafen zu lassen, eine junge Engländerin reiste zu ihren Eltern und der Wächter wurde in Syros bei ihr die Nacht eingesperrt. Die Engländer, welche in Malta in der Quarantaine sind, so wie mehrere andere, rauchen gewöhnlich Zigarren, welche sie dann halbgeraucht wegwerfen, die Leute aus der Stadt, welche des Morgens Lebensmittel bringen, heben sie auf und rauchen sie zu Ende,

wodurch also eine Ansteckung gewiß wäre, wenn man sie vernünftiger Weise und nach der Physik glauben könnte. Das Essen aus dem Gasthofe in der Quarantaine ist sehr reinlich und gut, allein es ist zu theuer, um vieles theurer als in den besten Gasthöfen der Stadt Valetta. Mich kostet die Quarantaine für Zimmer, Kaffee, Essen und Aufwartung täglich einen Dukaten, wovon die Regierung für ein leeres Zimmer und den Wächter täglich einen Gulden bezieht. Also kann diese Quarantaine der Regierung leicht hunderttausend Franken einbringen, was freilich für alle Reisende ein großes Unglück ist, weil man sie länger sitzen läßt, um mehr Geld zu bekommen. Endlich waren die 21 Tage zu Ende und ich verließ fröhlich das Narrenhaus. Es hat zwei Abtheilungen, man fährt zu Wasser von einer zur andern, und da in einer nicht Platz genug für die vielen Engländer war, welche aus Indien kamen, so besuchten sie sich täglich. Der Kontakt mit den Schiffleuten ist nun unvermeidlich, aber das macht nichts, wenn nur die Form beibehalten ist und das Geld einkommt. Alle Nationen haben ein blindes Zutrauen in die Quarantainen, sie sind aber alle für Nichts und wären gewiß lange abgeschafft, wenn sie nicht viel Geld einbrächten, welches man den Reisen-

den schlimmer als durch Straßenraub abstiehlt. Endlich fuhr ich zu Wasser in Valetta ein.

Valetta ist auf Hügeln erbaut, hat sehr schöne Häuser, gerade Straßen, die an Reinlichkeit in Europa ihres gleichen nicht haben. Die meisten Menschen, welche man auf den Straßen sieht, sind Geistliche von mehreren Orden und Weltgeistliche. Es gibt deren mehrere tausend hier, welche gar kein Geschäft zu haben scheinen, als zu essen und zu schlafen. Die Straßen sind immer voll von denselben und viele Kinder, welche ebenso gekleidet sind und für dieses müßige Leben auferzogen werden, laufen umher. Man kann nicht begreifen, wie die kleine Insel so viele müßige Menschen in Ueppigkeit und Wohlleben ernähren kann, denn sie sind alle reich gekleidet und scheinen gut zu leben. Dagegen kann man keinen Schritt gehen, ohne von einer Menge Bettler umgeben zu seyn, welche das Aussehen der größten Armuth haben. Darunter ist eine große Zahl Kinder, welche nichts wissen und nichts lernen. Vielfältig trugen sie mir Mädchen an, wozu sie um fünfzig Jahre bei mir zu spät kamen. Das englische Militär ist das schönste der bekannten Welt, ihre luxurieuse Uniform wird durch die unendliche Reinlichkeit noch übertroffen, ihre Kriegsmusik ist wunder-

schön, dabei haben sie ein gesetztes militärisches Aussehen und in ihrer Haltung und Bewegung gehören sie zu den schönsten Soldaten der Welt, wie sie auch ihre glänzende Kriegsgeschichte der Gegenwart und der Vorwelt in eine thatenreiche Glorie gehüllt hat. Das Regiment der Schottländer, welches hier in Garnison ist, hat die schönsten Männer, die man sehen kann, fast alle von altgermanischer Rasse. Mit blauen Augen und blonden Haaren, wie sie Tacitus beschreibt, gehen sie stolz in ihrer schönen Nationaltracht einher, und werden ermuntert, durch ihre eigenthümliche, alt übliche National-Musik, welche dem Ohre die lieblichsten Töne gibt und sie an ihr schönes Vaterland erinnert, das ich mit hohem Seelengenuß bereist und wohin ich mich ewig zurücksehne. Ich hörte ein Konzert auf der schottischen **Bag pipe**, **Cornemuse**, **Musette**, Sackpfeife, Dudelsack, polnischen Bock. Da die Schotten dieses ihr altes National-Instrument sehr gut spielen, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, es bei der Kriegsmusik überall eingeführt zu sehen. In Rom dagegen ist es von den Hirten, welche zur Geburt Christi dahin kommen und **Pifferari** genannt werden, nicht zum Anhören.

Das thierische Leben ist in Valetta sehr gut

und der Markt hat Ueberfluß an Seefischen, Gemüsen und den herrlichsten Früchten. Aber eine große Zahl Menschen, die ehemals als Müßiggänger vom Großmeister-Hof lebten, finden keine Beschäftigung. Obwohl England Malta so ehrenvoll als einen Theil seines Landes behandelt, nur Malteser zu den Bedienungen im Lande anstellt und zum Beweis seines höchsten Zutrauens ein Regiment Malteser errichtet hat, wo alle Offiziere Malteser sind, so kann England doch nicht den hohen Genuß des Müßiggangs bezahlen, worin sie unter dem Orden, wie die Marmotten, glücklich lebten. Man behauptet, daß hier täglich zwölfhundert Messen gelesen werden und daß unter den fünfzehnhundert Geistlichen, welche die Straßen füllen, wenigstens dreihundert sind, welche keine Messe lesen, und anstatt die Kinder in der Religion, im Lesen und Schreiben zu unterrichten, lieber nichts thun und müßig durch die Straßen laufen. Die alten ritterlichen Wappen sind an den Gebäuden durch die Franzosen ausgelöscht worden, während die Türken sie in Rhodus als ein geschichtliches Andenken erhalten haben. Die englische Regierung bekümmert sich um die Religion in Malta nicht, und läßt auch die Pfaffen und Mönche in ihrem Wesen treiben, was sie wollen. Sie machen

in großer Galla mit dem Volk Processionen, versehen die Sterbenden öffentlich; der Engländer bekümmert sich so wenig darum, daß er nicht einmal lacht. Ueberhaupt ist die sogenannte Aufklärung weit entfernt von diesem Felsen, es gibt noch alte Herren hier, welche Haarzöpfe tragen; man nennt sie die Repräsentanten des weiland Ordens und heißt die schönen Mädchen hier noch Jungfern, was ich übrigens jedem zu glauben überlasse. Am Geburtsfest der englischen Königin war große Aufwartung bei dem Befehlshaber der Insel, alle Stände waren da versammelt, worunter sich auch der Guardian der Kapuziner mit ein paar Adjutanten, so wie die Repräsentanten aller christkatholischen Orden fanden. Am Abend war Ball und ich hatte das Glück, die schönen Damen sehr schlecht tanzen zu sehen, auch fehlten in ihrem Anzuge alle die lächerlichen Moden, worin sich die Französinnen auszeichnen. Wenn auch die Insel zu dieser Höhe des Luxus nicht gestiegen, so glaube ich doch, daß schwarze Schuhe und schwarze Kleider, welche Trauer anzeigen, sich an den Orten der Freude nicht finden sollten, wo nur Rosen und Lilien sich paaren dürfen. Ich habe mir das Fest überhaupt glänzender vorgestellt, da ein Ball, wo die Regiments-Musik spielt, und ein

Lever nichts kostet. In den Kolonien sollten die Befehlshaber wenigstens bei dem Fest ihrer Königin einigen Aufwand machen, wenn sie auch sonsten bei ihren großen Gehalten nichts verzehren und das ganze Jahr durch ein Karthäuser Leben führen. So wie ich den unschicklichen Anzug bei den Damen bemerkt hatte, so hatte man auch bemerkt, daß meine Stiefel nicht abgestaubt waren, obwohl mein Rock mit Gold und allerhand Sachen, wodurch die Menschen ihre Dummheit beurkunden, behängt war, so waren doch meine Stiefel ein Greuel der Weiberunterhaltung geworden, und werden, wie der General Vaubois, noch in langem Andenken bei ihnen verbleiben.

Wenn man die fatale Quarantaine überlebt hat, so kann man von Malta nicht weg, obwohl der Aufenthalt in dem schönen, aber stillen Valetta sehr langweilig ist. Das Dampfschiff von Neapel hat keine Bestimmung der Ankunft noch Abfahrt, kein englisches Schiff geht nach Sizilien oder Neapel, und das französische Dampfschiff, welches von Marseille oder aus dem Orient kommt, darf in Neapel nicht landen. Die Privat-Kaufmannsschiffe sind ungewiß und so sitzt man hier in ewiger Langeweile unter lauter Pfaffen und Bettlern, womit die Straßen wie

gepflastert sind. Auf dem Platz las ich aus Langeweile die Inschrift, welche ich dem Leser zu verkosten gebe:

Magnae et Invictae Britanniae Melitensium Amor et Europae vox has Insulas confirmat a. d. 1814.

Eine Stunde von Valetta ist ein Landhaus der weiland Großmeister mit einem schönen Garten, welcher vom heiligen Antonius seinen Namen hat, und mit einem andern Garten gleich vor dem Thor dem Volk zum Spazieren gewidmet ist, allein beide Gärten sind gewöhnlich leer. Die Gegend um Zoriaco scheint von einem andern Volk bewohnt zu seyn, wahrscheinlich sind es Normänner, die sich ohne Vermischung erhalten haben. Sie sind weiß von Gesicht, haben blonde Haare und blaue Augen, da alle übrigen Bewohner mehr mit Arabern, Griechen und Italienern gemischt scheinen. Das Dampfschiff von Neapel ist endlich angekommen, und nachdem es vier Tage hier im Hafen ausgerastet, geht es nach Neapel zurück. Bis Syrakusa, wohin man in zehn Stunden fährt, habe ich fünfundzwanzig Gulden für meine Persönlichkeit bezahlen müssen, nachdem mir der neapolitanische Konsul noch drei Gulden für die Paßunterschrift abgenommen hatte. Das ist die Hospitalität

des aufgeklärten Jahrhunderts. Außer dem Herzog Max von Bayern mit seinem Gefolge und dem Herrn Obermann von Berlin bin ich auf allen meinen Wegen im Orient keinem Deutschen begegnet, habe auch kein Deutsch gesprochen, obwohl es in all diesen Ländern ein wahrer Thurm Babel ist. Am meisten begegnete ich Engländern, Franzosen und sehr vielen Griechen.

Schließen will ich mit dem Wunsch, daß der Herzog Max seine Reisegeschichte und seine Ansichten über Egypten und die Türkei im Druck erscheinen läßt, wobei die Wissenschaften und unsere Kenntnisse von diesen Ländern sehr viel gewinnen werden. Alle Deutsche werden es ihm sehr danken, da ich die gewisseste innigste Ueberzeugung habe, daß es sehr bald den Ruhm des besten Werks über diese Länder erhalten wird. Amen.

Meiner

edeln und guten

Anna Maria

zum

Andenken.

Schön wie die Rose im Mai blühe dein Leben,
Dein Morgen gleiche der Blumen-Flur des Frühlings,
Dein Mittag seye Freude,
Dein Abend umgeben von Grazien,
Deine Nacht ein süßer Traum.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hallberg-Broich, Theodor <<von>>,

Reise nach dem Orient zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos ;
1836, 1837, 1838

Bd.: 3

Stuttgart (1839)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.147#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748145-0